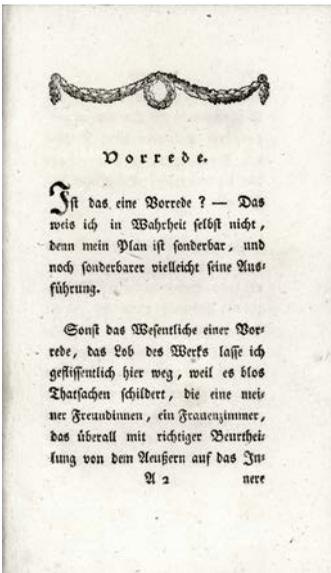


EHRMANN, MARIANNE. Philosophie eines Weibs. Von einer Beobachterin. Ohne Ort und Verlag (Kempten, Tobias Dannheimer) Im Jahr 1784. 72 S., (1) Bl. Druckfehler. Halblederband d.Zt. auf fünf Bänden mit Rückenschild und – vergoldung. Leicht berieben.

Erste Ausgabe (Goedeke VI, 427, 3., 2). – Titel leicht fleckig, Innendeckel mit altem, unkenntlich gemachtem Besitzeintrag (aber: Gräfin Ulfeld?).

M.EHRMANN, geb. BRENTANO (Rapperswil/Schweiz 1758 [!] – 1795 Stuttgart) war durch gemeinsame Vorfahren mit dem Frankfurter Zweig der Familie BRENTANO verwandt. Früh verwaist wurde sie von ihrem Onkel DOMINIKUS BRENTANO in Kempten unterstützt, der vermutlich auch den Druck der vorliegenden Schrift vermittelt hat. Nach einer frühen (1777), gescheiterten Ehe mit einem Mann, „der, nachdem er die Maske abgenommen hatte, als ein in allen Lastern und Bosheiten ertrunkener Wüstling erschien“ (S.Baur), trat sie unter dem Pseudonym MARIA ANTONIA VON STERNHEIM am Straßburger Theater auf. „Ihr Lebenslauf ... enthält alle Risiken und Bedrängnisse, denen eine auf Selbständigkeit und Integrität bedachte Frau noch in der Epoche der Aufklärung ausgesetzt war – gerade dann, wenn sie mit der Feder in der Hand ihr Dasein zu meistern suchte.“ (K.Günzel, *Die Brentanos*, Zürich 1993, S.21).

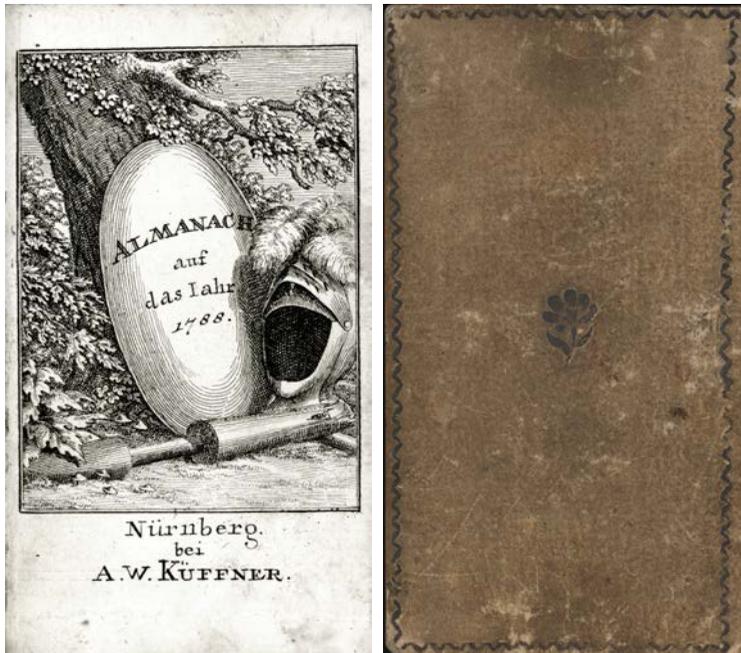


Vorrede.

Ist das eine Vorrede? — Das weis ich in Wahrheit selbst nicht, denn mein Plan ist sonderbar, und noch sonderbarer vielleicht seine Ausföhrung.

Sonst das Wesentliche einer Vorrede, das Lob des Werks lasse ich geistlich hier weg, weil es blos Thatfachen schildert, die eine weiser Freundin, ein Frauenzimmer, das überall mit richtiger Beurtheilung von dem Aeußern auf das Innere

sophie eines Weibs. „Ihre zweite Veröffentlichung fand große Resonanz und wurde in mehrere Sprachen übersetzt.“ (Neumann a.a.O. S.181). Die „Resonanz“ fand allerdings keinen Niederschlag als Rezension in einem der relevanten Organe, auch kann der Verkauf nur gering gewesen sein: das Buch ist nur in wenigen Bibliotheken vorhanden und kaum je im Handel.



Küffner,A.W. Almanach auf das Jahr 1788, (1787).



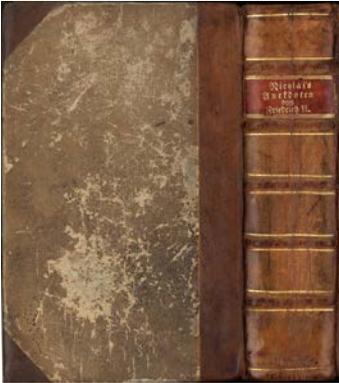
ALMANACH AUF DAS JAHR 1788.

Mit einem Kupfertitel, zwei Mode- und zwei Portraitkupfern und zwölf Kupfertafeln (A.W. KÜFFNER inv. et sc.). Nürnberg, bei A.W.Küffner (1787). 50 S. Orig.-Pappband mit geprägten Borduren und floralem Mittelstück a.d. Decken. Bezugspapier a.d. Rücken teils abgerieben, Decken etwas berieben und fleckig.

(Bibliogr. nicht nachweisbar; Thieme/B. 22, S.49 „Küfner“: „12 Bl. Szenen aus d. Schauspiel ‚Agnes Bernauerin‘ des Grafen Törring, 1788“ ohne Nennung des Almanachs.). – Die Kupfer in der unteren Ecke teils etwas fingerfleckig.

Vermutlich einziger Jahrgang dieses außergewöhnlich seltenen Almanachs, der allen Spezialbibliographien unbekannt und in keinem mir zugänglichen Bibliothekskatalog nachweisbar ist. Verleger wie auch Illustrator war der Nürnberger Maler und Kupferstecher A.W.KÜFFNER (Betzenstein 1760 – 1817 Ingolstadt), der zahlreiche Kupfer für Almanache schuf, heute aber vor allem als „Fälscher“ von DÜRERS „Selbstportrait im Pelzrock“ bekannt ist, das ihm 1799 zur Restauration anvertraut wurde, von dem er aber eine so gute Kopie anfertigte, dass dies bei der Rückgabe unbemerkt blieb. Sie verblieb in Nürnberg, das Original verkaufte KÜFFNER 1805 an die Kurfürstliche Galerie in München. Die Kupfer des „nürnbergischen CHODOWIECKI“ (Thieme/B.) zu vorliegendem Almanach zeigen neben englischer und französischer Mode die Portraits der Luftschiffer MONTGOLFIER und BLANCHARD und Szenen aus TÖRRINGS Erfolgsstück *Agnes Bernauerin*, mit interessanten Texten, in denen die aktuelle und künftige Bedeutung der Luftschiffahrt untersucht, zum Anderen neben einer Zusammenfassung von TÖRRINGS Stück wohl erstmals versucht wird, Unwahrscheinlichkeiten in der überlieferten Geschichte der Bernauerin zu benennen und zu korrigieren. Ob KÜFFNER der Verfasser war, kann ich nicht feststellen.

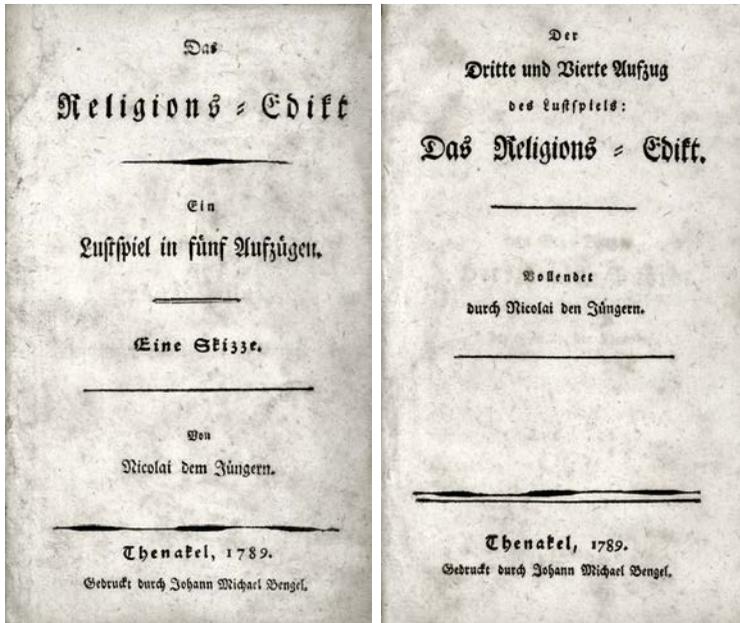




NICOLAI, FRIEDRICH. Anekdoten von König Friedrich II. von Preussen, und von einigen Personen, die um Ihn waren. Nebst Berichtigung einiger schon gedruckten Anekdoten. Herausgegeben von Friedrich Nicolai. Erstes Heft (-Sechstes und letztes Heft. Nebst Inhalt und Register über alle sechs Hefte.). In einem Band. Berlin und Stettin, (Nicolai) 1788 – 1792. **I:** XXXII, 98 S.; **II:** (3) Bll., (99 -) 224 S.; **III:** (1) Bl., (225 -) 342 S. **IV:** XXXII, 96 S.; **V:** (1) Bl., 126 S.; **VI:** (7) Bll., (127 -) 230 S., (5) Bll. Halblederband d.Zt. mit Rückenschild und -linienvergoldung. Decken berieben, Ecken und Kanten bestoßen.

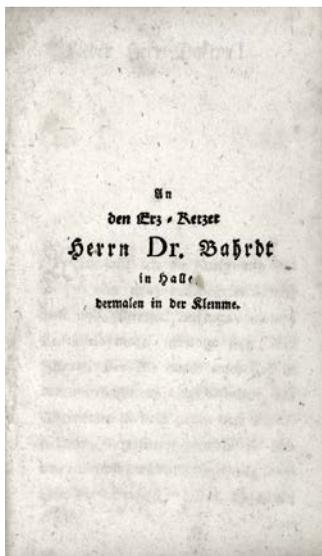
Erste Ausgabe (Goedeke IV,503,28; Henning S.377 [falsche Kollation: XXXII, 342 S.] – Erster Titel mit schwachem, altem Stempel, teils leicht, teils etwas stärker stockfleckig.

Unter den bald nach dem Tod FRIEDRICH II. zahlreich erschienenen Sammlungen von Anekdoten aus dem Leben des Königs nimmt die NICOLAIS eine Sonderstellung ein, da der Aufklärer ausschließlich verifizierte Erzählungen aufnahm. Er rief seine Leser geradezu auf, Unrichtiges zu melden. Als zuverlässige Quelle für das Bild des Königs in seinen menschlichen Beziehungen kommt der Sammlung, zu deren Lesern G.C.LICHTENBERG zählte, bleibender Wert zu. Dies sah schon der Rezensent der ALZ nach der Veröffentlichung der fünften Sammlung voraus: „Durch diese schätzbare Sammlung leistet Hr. NICOLAI dem künftigen Geschichtschreiber des grossen Königs einen nicht minder erheblichen Dienst, als dem gleichzeitigen Leser, der sie bloss zu seiner Belehrung und Unterhaltung in die Berichtigung so mancher falschen Anekdoten um so lebhafter verdanken wird, je mehr Hr. NICOLAI berechtigt ist, zu behaupten, dass eine trockene und unbedeutende Wahrheit in der Geschichte mehr werth sey, als eine noch so glänzend scheinende Falschheit, so werden ihm beide für die Mittheilung so vieler bisher unbekanntem, und doch zuverlässigen Anekdoten sich sehr verbunden erkennen. Es ist unter diesen kleinen Heften keines, das nicht eben so instructiv als anziehend wäre, und der Leser befindet sich immer weit früher am Ende, als er in beiderley Hinsicht gewünscht hätte.“ (1791, No.341, Sp.609).



Bahrtdt, C.F. Das Religionsedikt, 1789.

Pott, D. (?). Der Dritte und Vierte Aufzug, 1789.



BAHRDT, CARL FRIEDRICH (PSEUD.). Das Religions-Edikt Ein Lustspiel in fünf Aufzügen. Eine Skizze. Von Nicolai dem Jüngeren. Thenakel, gedruckt durch Johann Michael Bengel (d.i. Wien, Wucherer) 1789. (4) Bll., 88 S. [Angebunden:]

POTT, DEGENHARD (?; PSEUD.). Der Dritte und Vierte Aufzug des Lustspiels: Das Religions-Edikt. Vollendet von Nicolai dem Jüngeren. Thenakel, gedruckt durch Johann Michael Bengel (Wien, Wucherer) 1789. 60 S. Interimskarton. d.zt.



Rückenbezug weitgehend abgerieben, Decken etwas berieben und fleckig.

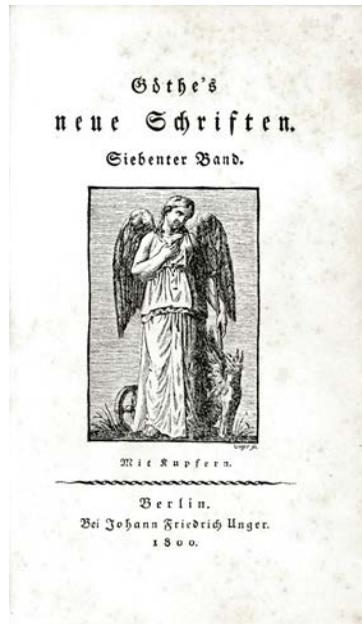
Erste Ausgaben. Zu 1) (Goedeke IV,827, 90; Jacob/Majewski, Bahrdt-Bibliogr. 401; Weller, Druckorte I, S.142). – Zu 2) (Goedeke IV,827,90a; Jacob/M. 401 [ohne Verfasserangabe unmittelbar anschließend; halten Bahrdt für den Verfasser?; nennen als Drucker Beckmann in Gera, die in beiden Stücken identischen Typen, besonders aber die eigenartige Linie über dem Impressum lassen eher denselben Drucker vermuten]; nicht bei Weller, Pseudonyma und Druckorte). – Erster Titel angestaubt, etwas stockfleckig.

Zusammen mit dem Dritten und Vierten Aufzug, die im Original unausgearbeitet blieben, ist die derbe, gegen Wöllner gerichtete Satire, die BAHRDt ein Jahr Festungshaft in Magdeburg einbrachte, selten. Der Verfasser der Ergänzung ist unbekannt, jedoch wird gelegentlich vermutet, dass es BAHRDtS früher Freund und späterer Feind DEGENHARD POTT war. Die ambivalente Haltung, Häme gegen Bahrdt einerseits, andererseits aber ebenfalls die Berliner Dunkelmänner verspottend, spräche dafür. Auch Bahrdts Autorschaft scheint nicht ganz eindeutig. Er selbst hat diese nach seiner Verhaftung

geleugnet; sein von POTT 1799 herausgegebener Briefwechsel mit WUCHERER in Wien belegt nur eine Teilnahme als Vermittler des Manuskripts eindeutig (vgl. T.P.Saine, *The Problem of Being Modern*, Detroit 1997 , S.295).

Bahrdt,C.F. Das Religionsedikt, 1789.

Pott,D. (?). Der Dritte und Vierte Aufzug, 1789.





GOETHE, JOHANN WOLFGANG VON. Neue Schriften. Erster (- Siebenter) Band. In sieben Bänden. Mit einer Holzschnittvignette (UNGER sc.), drei Kupfertafeln (HEINRICH MEYER del. [2], MENO HAAS sc., JOH.FR. BOLT sc. [je 1]; [der gestochene Stammbaum Cagliostro's unsign.]) und acht gestochenen Musikbeilagen (von J.F.REICHARDT). Berlin, bei Johann Friedrich Unger 1792 - 1800. **I:** Titel, 464 [richtig: 364; Kurrelmeyer (Doppeldrucke von Goethe's Neuen Schriften, in: *Modern Language Notes* 47, S.282) beschreibt detailliert die zahlreichen Paginierungsfehler] S., (1) Bl. Inhalt; **II:** Titel, 491 S.; **III:** (2) Bll. Titel, 364 S.; **IV:** 374 S., (1) Bl. „Nachricht an den Buchbinder“; **V:** 371 S.; **VI:** 507 S.; **VII:** Titel, 380 S., (1) Bl. Anzeigen. Halblederbände d.Zt. zwei farb. Rückenschilden und reichster -vergoldung. Bei drei Bandschilden ist die Farbschicht teils abgeplatzt, hier die Bandzahlen nur noch fragmentarisch erhalten. Ecken etwas bestoßen, leicht berieben.

*Erste Ausgabe (Goedeke IV/III,4; Hagen 14; Slg Kippenberg 336). – Teils leicht gebräunt, teils etwas (stock-) fleckig. Bde 2-7 in der besseren Ausgabe auf Schreib. Marmorierte Vorsätze. Nach Kurrelmeyer (Doppeldrucke von Goethe's Neuen Schriften ... In: *Modern Language Notes* May 1932, Vol.XLVII, No.5, S.281ff.) liegen alle Bde. im ersten Druck (N¹) vor. Lediglich Bd.1 ist ein Mischexemplar aus N¹ und N^{1a}, d.h. mit Presskorrekturen während des Drucks. In Bd.1 ist ein weißes Bl. nach S.240 nicht eingebunden, das lt. Kurrelmeyer aus technischen Gründen als Delendum für die Einzelausgabe des Groß-Cophta diente. In den Bdn 3 – 6 sind die Einzeltitel von Wilhelm*



Meisters Lehrjahre mit eingebunden, was innerhalb der Ausgabe der Neuen Schriften oft unterblieb.

Nach der in Unstimmigkeiten geendeten Zusammenarbeit mit GÖSCHEN als Verleger von GOETHES *Schriften* (1787 - 1790) vermittelte K.PH.MORITZ, der mit GOETHE wie auch mit UNGER befreundet war, deren Zusammenarbeit für die Ausgabe der *Neuen Schriften*. Nach MORITZ' Tod schrieb UNGER an GOETHE: "MORITZEN verdanke ich es, der es veranlaßte, daß Sie Vertrauen auf mich setzten, und mich für würdig hielten, Ihre erhabenen Geistesprodukte zu verlegen; dies wird ewig eine dankbare Erinnerung an ihn sein." GOETHE wiederum schätzte UNGERS Professionalität als Verleger und im besonderen seine neugeschaffenen Drucktypen, die sogenannte Unger-Fraktur: "Die deutsche Schrift ist in ihrem Schmuck den gotischen Bauten vergleichbar, die den Blick zur Höhe ziehen und uns mit Staunen und Bewunderung erfüllen. Gotischer Stil in der Baukunst und die Gestalt unserer Buchstaben sind als Offenbarungen deutschen Gemüts zu erachten." Dies mag als versteckte Kritik an seinem vorigen Verleger GÖSCHEN und an dessen mit lateinischen Lettern gedruckten Prachtausgabe von WIELANDS Werken verstanden werden. Tatsächlich trugen die in UNGERS neuen Typen gedruckten Bände der *Neuen Schriften* wesentlich auch zur Verbreitung und Akzeptanz dieser Lettern bei. Nach dem Erscheinen der ersten Bände von *Wilhelm Meisters Lehrjahre* schrieb UNGER im Mai 1795 an GOETHE: "Ihnen, verehrungswürdigster Mann, verdanke ich das Glück, das itzt die neuen deutschen Buchstaben beim Publikum machen, da Sie solche mit Ihrem Beifall beehrten, und es erlaubten, daß ein so herrliches Produkt von Ihnen damit gedruckt werden durfte." SCHILLER rügte zwar, die Schrift "sei viel zu klein, und auf diese Weise würde man das Lesepublikum blind machen." (Unsel'd S.201). Dagegen

schrieb GOETHE Mutter ihrem Sohn schon im Juni 1794: "Auch verdient Herr UNGER Lob und Preis wegen des herrlichen Papiers und der unübertreffbaren Lettern - froh bin ich über allen Ausdruck, daß deine Schrifften alte und neue nicht mit den mir so fatalen Lateinischen Lettern das Licht der Welt erblickt haben ... im übrigen bitte ich dich bleibe deutsch auch in den Buchstaben."

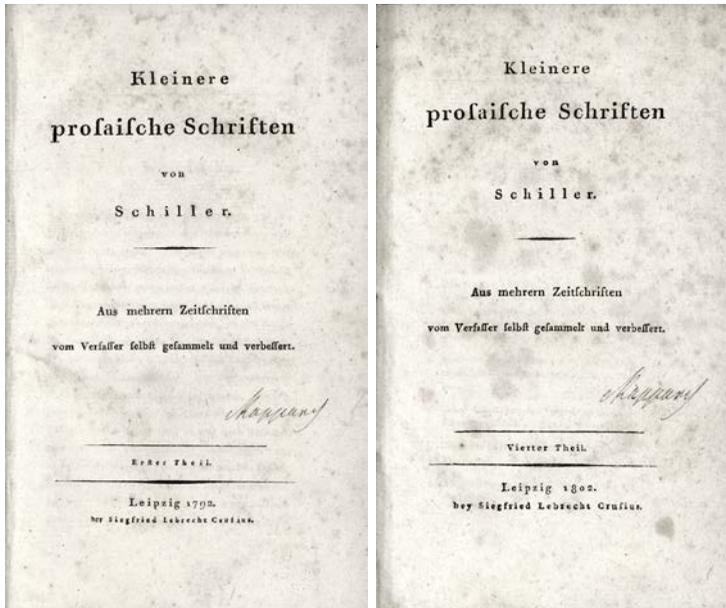
Mit wenigen Ausnahmen vereinen die *Neuen Schriften* die nach GOETHE Rückkehr aus Italien entstandenen Werke in ersten Ausgaben: Bd.1 *Der Groß-Cophta. Des Joseph Balsamo, genannt Cagliostro, Stammbaum. Das römische Carneval* [zuerst 1789]; Bd.2 *Reineke Fuchs*; Bde. 3-6 *Wilhelm Meisters Lehrjahre*; Bd.7 *Lieder, Balladen und Romanzen* ...

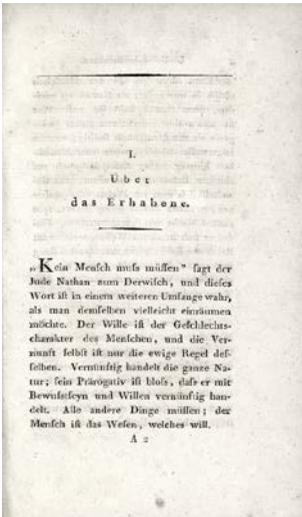
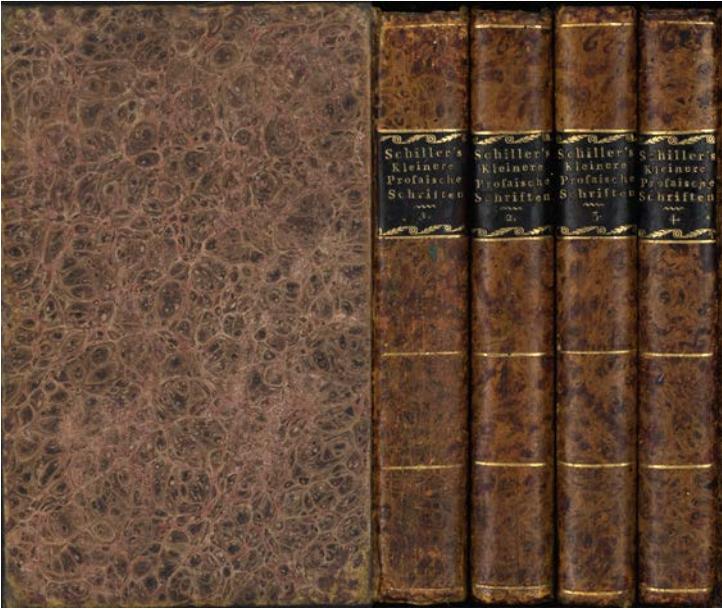
Von besonderer Bedeutung ist natürlich der Erstdruck von *Wilhelm Meisters Lehrjahre*. „Von einzelnen Zeitgenossen wie F. SCHILLER, F. SCHLEGEL, C. G. KÖRNER und NOVALIS wurde die überragende Bedeutung des Werks sofort erkannt, das nicht nur Kristallisationspunkt der romantischen Roman- und Poesiethorie wurde, sondern bis ins 20.Jh. gültige Maßstäbe setzte und als klassische Ausprägung des Bildungsromans galt.“ (KNLL 6,S.527).

Ähnlich prächtig gebundene und vollständige Exemplare mit allen Musikbeilagen von GOETHEs großem Bildungsroman sind äußerst selten. Fast immer fehlt mindestens eine Notenbeilage, meist die in Bd.4 der *Lehrjahre* (bzw. Bd.6 der Reihe), da sie nach GOETHEs Willen zurückgezogen wurde.

Anmuthig. J. F. Reichardt.

So laßt mich schei, nen bis ich mer, de; zieh mir das
 weif, fe Kleid nicht an! Ich ei, le von der sch, nen
 Er, de, hin, ab in je, nes fe, ste Hans.

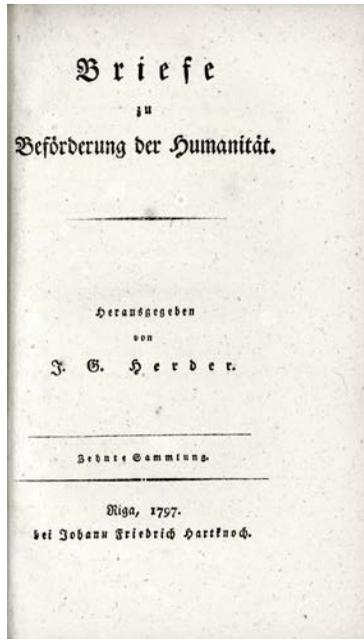
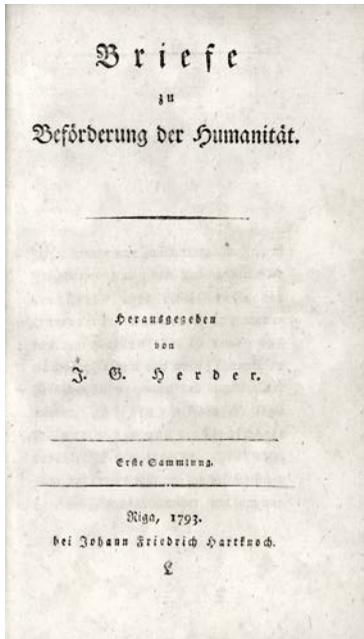




SCHILLER, FRIEDRICH VON. Kleinere prosaische Schriften. Aus mehrern Zeitschriften vom Verfasser selbst gesammelt und verbessert. Erster (- Vierter) Theil. In vier Bänden. Leipzig, bey Siegfried Lebrecht Crusius 1792 – 1802. **I:** (3) Bll., 410 S.; **II:** (2) Bll., 415 S.; **III:** (2) Bll., 372 S.; **IV:** (2) Bll., 388 S. Marmorierte Pappbände d.Zt. mit Rückenschild und –linienvergoldung. Etwas berieben, Kapitale etwas bestoßen.

Erste Ausgabe der Sammlung (Goedeke V, 150,1; Marcuse 123, 187, 199, 222 ; Slg. Kippenberg I,1592). – Meist leicht, Außenblätter etwas stärker stockfleckig. Zeitgenöss. Name a.d. Titeln.

SCHILLER versammelt hier diejenigen seiner philosophischen und kunsttheoretischen Aufsätze, die er „der Vergessenheit zu entziehen“ wünscht; sie bilden gleichsam das ästhetische Programm der deutschen Klassik. Enthalten sind aber auch zwei bedeutende, bis dahin ungedruckte Texte: *Ueber das Erhabene* (Bd.3) und *Gedanken über den Gebrauch des Gemeinen und Niedrigen in der Kunst* (Bd.4).





HERDER, JOHANN GOTTFRIED. Briefe zu Beförderung der Humanität. Herausgegeben von J.G.Herder Erste (- Zehnte) Sammlung. In fünf Bänden. Mit einem Titelkupper (H.MEYER del., H.LIPS sc.). Riga, bei Johann Friedrich Hartknoch 1793 – 1797. **I:** Front., 182 S., (1) Bl.; **II:** 154 S., (1) Bl.; **III:** 170 S., (1) Bl.; **IV:** 172 S., (1) Bl.; **V:** (3) Bll., 148, 52 S.; **VI:** (4) Bll., 199 S.; **VII:** X, 162 S.; **VIII:** (2) Bll., VI, 188 S.; **IX:** 178 S., (1) Bl.; **X:** 216 S., (2) Bll. Marmorierte Pappbände d.Zt. mit Rückenschild und –linienvergoldung. Ecken und Kapitale etwas bestoßen, etwas berieben, Vergoldung teils etwas oxydiert.



Erste Ausgabe (Goedeke IV,732, 88; Schulte-Str. 61). – Gelegentlich etwas stockfleckig. Inhaltsverzeichnisse der 9. und 10. Sammlung in die letzte Lage der 10. Sig. verbunden.

Vollständig sind die *Briefe* eher selten; das Werk verkaufte sich schlecht, wohl auch, weil nahezu zeitgleich (1793-1798) ein unrechtmäßiger Nachdruck erschien. Anstelle der ursprünglich geplanten Fortsetzung der *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* entfaltet HERDER in dieser Sammlung seine Position gegenüber den aktuellen kulturellen Entwicklungen. „Von besonderer Bedeutung ist dabei die siebte und achte Sammlung, weil in ihr HERDERS nunmehr völlig verändertes Verhältnis zur literarischen Situation deutlich wird. In einem Vergleich zwischen Antike und Moderne ... wird von GOETHES und SCHILLERS Produktion keine Notiz genommen und der Gang der Literaturentwicklung, wie

ihn SCHILLER definiert hatte, ignoriert. Implizit bedeutet dies die Ablehnung des klassizistischen Literaturprogramms ...“ (Killy 5, S.237). Bemerkenswert in Hinblick auf seine wenig später veröffentlichten Angriffe auf die kritische Philosophie (*Verstand und Erfahrung*, 1799; *Kalligone*, 1800) ist das hohe Lob, das Herder im 79. Brief (Bd.6, S.174f.) seinem ehemaligen Lehrer IMMANUEL KANT zollt. Wenige Beiträge stammen von J.N.GÖTZ und K.L.KNEBEL, darunter eine Probe seiner LUKREZ-Übersetzung.



Lauf ihn liegen!

Abdallah.

Eine Erzählung.

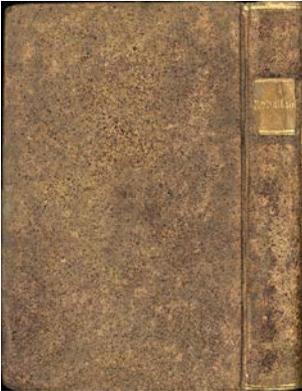
*The poet's eye, in a fine frenzy rolling,
Doth glance from heaven to earth, from
earth to heaven;
And, as imagination bodies forth
The forms of things unknown, the poet's pen
Turns them to shapes, and gives to airy
nothing
a local habitation, and a name.*

Shakspere.

Berlin und Leipzig.

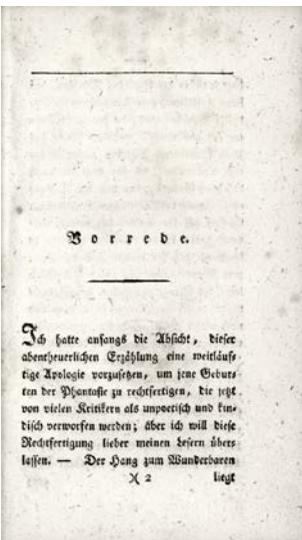
Bei Carl August Nicolai.

1795.



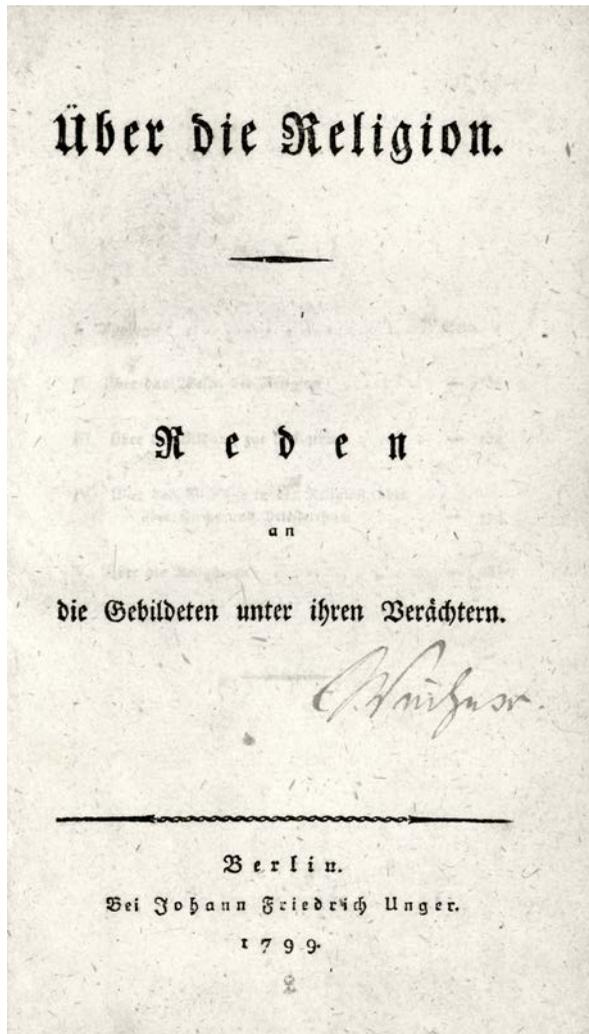
TIECK, LUDWIG. Abdallah. Eine Erzählung. [Motto aus „Shakspeare“]. Mit einem Titelkupfer. Berlin und Leipzig, bey Carl August Nicolai 1795. Front., (3) Bll., 356 S., (1) Bl. Druckfehler, (1) weißes Bl. Pappband d.Zt. mit Rückenschild und –vergoldeten Linien a.d. Kapitalen. Etwas berieben, Schild mit Fehlstellen.

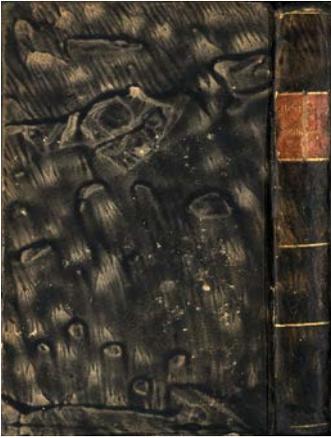
Erste Ausgabe (Goedeke VI,34,7). – Anfangs etwas, sonst nur gelegentlich leicht stockfleckig. Zeitgenöss. Stempel a.d. Titelfrückseite „Ex Biblioth. Regia Berolinensi“ und deren Abgabestempel; Eignerstempel a.d. Vorsatz „Dr.STEFAN HOCK“. Hock (Wien 1877 – 1947 London) war Prof. für neuere deutsche Literatur a.d. Univ. Wien, bis er als Jude 1938 entlassen wurde und nach England emigrierte.



„Die romanhaft lange Erzählung *Abdallah* ist 1791-1793 geschrieben worden und wurde 1795 im Verlag des jüngeren NICOLAI publiziert. ... [Man kann] in dieser Erzählung ein charakteristisches Dokument der bürgerlichen Intelligenz am Ende der Aufklärung ... sehen, ein frühes Muster der mit der Romantik sich durchsetzenden ‚modernen‘ Literatur, welche ausgeht auf radikale Reflexion und zugleich radikale Phantasie.“ (E.Ribbat, *Ludwig Tieck. Studien*, Kronberg 1978, S.24 u. 32). „Unter dem Einfluß ... wohl WILLIAM BECKFORDS *Vathek* (1787) entstand die orientalisch kolorierte Erzählung *Abdallah*. Schon das Motto zur ersten Ausgabe, mit den bekannten Zeilen aus dem *Sommernachtstraum* („The poet’s eye, in fine frenzy rolling ...“) zeigt den Akzent von TIECKs jugendlichem SHAKESPEARE-Verständnis und deutet auf die Erhabenheit des großen Themas, ‚from heaven to earth, from earth to heaven‘. Verzweifeltes Ringen um Schicksal, Vergänglichkeit, Genuß und Selbsterfüllung steht unvermittelt neben

idyllischer Stimmungskunst und Abenteuerlust, bis am Ende der Erzählung der menschlichen Existenz auf radikale Weise jeglicher Sinn abgesprochen wird.“ (R.Paulin, *Ludwig Tieck*, Stuttgart 1987, S.21). „Schauerroman, der Elemente eines moralphilosophischen Staatsromans mit solchen einer empfindsamen Liebesgeschichte kombiniert. Mit einer Psychologie des Wahnsinns – im Sinne von K.P.MORITZ, auf den sich TIECK öfters bezieht – lassen sich die Horror-effekte dieser Erzählung nicht mehr vereinen. Sie weisen vielmehr voraus auf eine Phantasiesprache, deren einzige Legitimation die autonome Einbildungskraft des Subjekts ist.“ (E.Ribbat, zit. nach Kaldewey, *Lesekabinett* 14/11, 232).





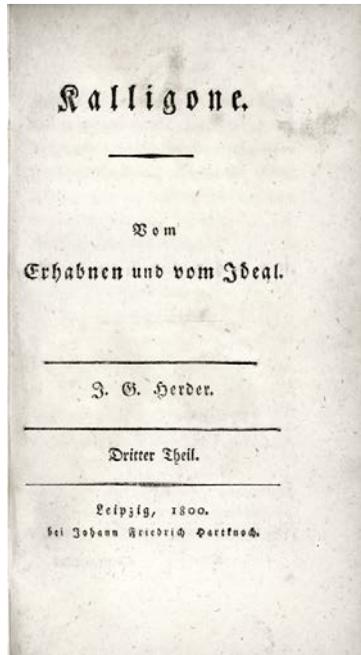
I n h a l t	
I. Apologie	Seite 1
II. Über das Wesen der Religion	— 38
III. Über die Bildung zur Religion	— 134
IV. Über das Wesen in der Religion, oder über Kirke und Dristerthum	— 174
V. Über die Religionen	— 235

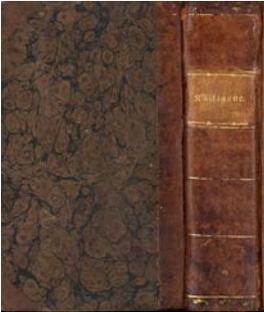
SCHLEIERMACHER, FRIEDRICH. Über die Religion. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. Berlin, bei Johann Friedrich Unger 1799. Gr-8°. (2) Bll., 312 S., (1) Bl. Marmorierter Pappband d.Zt. mit Rückenschild und –linienvergoldung. Einige Bereibungen an Gelenken und Kapitalen retuschiert. Schild mit Abplatzung in der Mitte.

Erste Ausgabe (Goedeke VI,220,3). – Nahezu fleckfrei. Zeitgenöss. Name a.d. Titel, Initiale „V.“ a.d. Bl. Druckfehler, diese von der gleichen Hand im Text korrigiert.

Innen frisches Exemplar der seltenen, noch anonym erschienenen ersten Ausgabe der ersten eigenständigen Publikation SCHLEIERMACHERS. „Ohne Zweifel ein ganz epochales Werk, das Gründungsdokument des modernen Protestantismus, das seit 1799 die Kapillarsysteme des folgenden Jahrhunderts durchsickerte ...“ (D.Uffelmann, *Religion und Rhetorik*, Stuttgart 2007, S.25). 1796 kam SCHLEIERMACHER nach Berlin, wo er bald Zugang zu dem literarischen Salon der HENRIETTE HERZ fand. Hier „lernte er FRIEDRICH SCHLEGEL kennen, mit dem er, in den Jahren 1797/98, sogar seine Berliner Wohnung teilte. Die Gespräche mit dem neugewonnenen Freund, die durch ihn vermittelten Kontakte mit NOVALIS sowie das fortwirkende herrnhutische Erbe verdichteten sich zu dem erstaunlichen Werk *Über die Religion* ... In ausschwingender poetischer Prosa verkündete SCHLEIERMACHER die freie Erhebung des Gemüts und die religiöse Anlage des Menschen aus seinem ‚Sinn und Geschmack für das Unendliche‘. ... Es war die Hinwendung zum Gefühl und zu einer religiös gestimmten Geselligkeit fernab von jedem Fanatismus, auch die Neu-

entdeckung mystischer Elemente als geistige und geistliche Erfahrungsquellen, die diese Reden nicht nur unter den bisherigen ‚Verächtern‘ der Religion beinahe populär machten. Selbst Maler wie CASPAR DAVID FRIEDRICH und PHILIPP OTTO RUNGE waren davon beeinflusst.“ (K.Günzel). Nicht nur NOVALIS‘ ebenfalls 1799 entstandene Schrift *Die Christenheit oder Europa* war von den Reden angeregt, SCHLEIERMACHERS Werk ist wohl dasjenige aus dem Kreis der Frühromantiker, das auf alle Bereiche des gesellschaftlichen Lebens bis in die Gegenwart das einflussreichste wurde.





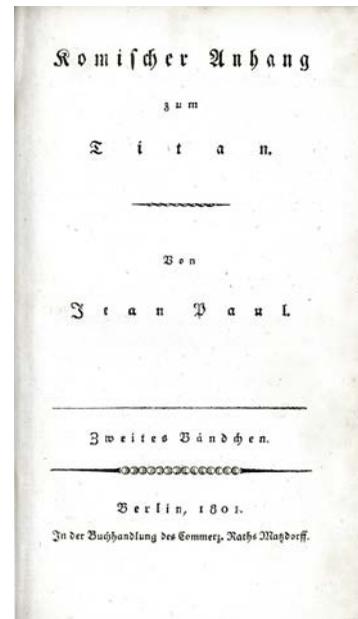
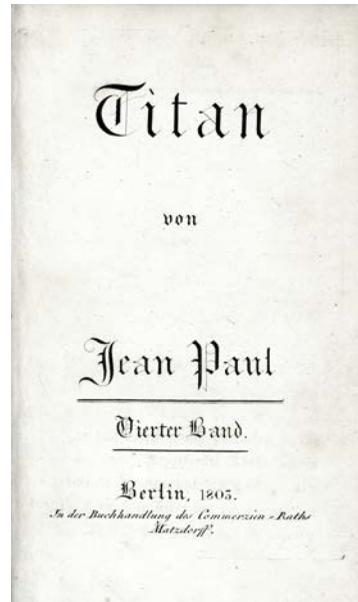
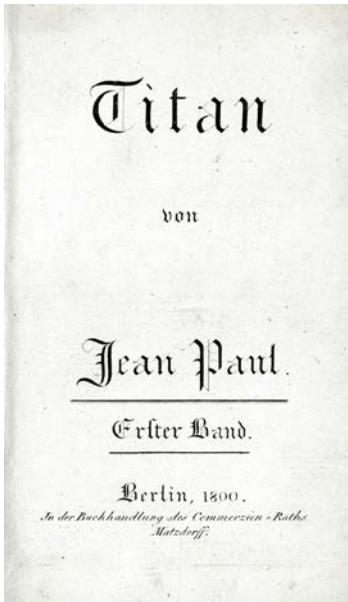
HERDER, JOHANN GOTTFRIED. Kalligone. Erster Theil. Vom Angenehmen und Schönen. [Und:] Zweiter Theil. Von Kunst und Kunstricherei. [Und:] Dritter Theil. Vom Erhabnen und vom Ideal. In einem Band. Leipzig, bei Johann Friedrich Hartknoch 1800. **I:** (1) Bl., XLVI, 267 S.; **II:** (1) Bl., 276 S.; **III:** (1) Bl., 290 S. Halblederband d.Zt. mit Rückenschild und –lini- envergoldung. An Ecken und Kapitalen bestoßen, Leder über den Gelenken etwas mürbe und rissig.

Erste Ausgabe (Goedeke IV,734,105; Schulte- Str. 76; Günther/Volgina/ Seifert 618; Adickes, Kant 2270). – Erster Titel im Außenrand leicht

feuchtfleckig, teils etwas stockfleckig, wenige zeitgenöss. Anstreichungen, zeitgenöss. Name a.d. Innendeckel „MERKEL“ (d.i. GARLIEB M. ?, der zu dieser Zeit zu den eher wenigen zählte, die HERDERS Kantkritische Position unterstützten), darunter ein neueres Exlibris „PAUL SCHERRER-BYLUND“ (1900 – 1992; Direktor der Zürcher Zentralbibliothek).



Nach *Verstand und Erfahrung. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft* (1799) ist *Kalligone* der zweite heftige Angriff HERDERS gegen die kritische Philosophie, hier die *Critik der Urtheilskraft*, seines ehemaligen Lehrers (1762/4) KANT und die Folgen dieser Lehre. WIELAND beschreibt die damalige Situation innerhalb einer ausführlichen, sehr positiven Rezension (*Neuer Teutscher Merkur*, 1800, 2.Bd. S.259 – 277): „Sehr würdig von allen, denen das Wohl und der Ruhm unsrer Nation nicht gleichgültig ist, erwo-gen und beherzigt zu werden, ist was HERDER ... von dem unausbleiblichen Schaden sagt, den eine kritisch-idealistische Transcendentalphilosophie, wenn sie auf Schulen (gleichviel ob auf höhern oder niedrigeren) gelehrt wird, der Jugend zufügen muß. Von dieser Seite betrachtet, hört ‚der transcendente Sankt-veitstanz‘ auf, komisch zu seyn. Es ist vielmehr ein trauriger niederschlagender Gedanke, daß es Männer und Männerchen unter uns giebt, die noch groß darauf thun, daß es einer neuen Art von Scholastischer Filosofie, die es an subtiler Düntheit und Leerheit, künstlicher Dunkelheit und absoluter Unbrauchbarkeit jener alten, mit so vieler Mühe verdrängten Scholastik des 13ten und 14ten Jahrhunderts noch zuvorthut, zum Hohn des gesunden Menschenverstandes endlich gelungen ist, sich der Lehrstühle auf unsern zahlreichen Universitäten zu bemächtigen.“ Die Sicht dieser „scholastischen“, letztlich siegreichen Philosophie drückt E.Adickes aus: „It seems to me [Adickes] that one cannot have any hesitation in passing judgement upon the work of the *Metakritik* and the *Kalligone* as a whole. One must wish, in HERDER's interest, that neither of the two books had ever been written. ... From the point of view of the positive contribution to philosophy made by the two works, the *Kalligone* is incomparably the more important. Epistemological inquiries were HERDER's weakest side; aesthetic investigation his strongest. More especially when the investigation is not one of principles, but one in which individual observations, aesthetic *aperçus* are in place, does the *Kalligone* rise far above the average level of the two books, and furnish us with much valuable information.“ (*German Kantian Bibliography*, S.450). Heute richtet die Forschung besonderes Augenmerk auf die Rolle, die HERDER in *Kalligone* E.BURKE als Gegenpol zu KANT zuweist.



Jean Paul. Titan / Komischer Anhang, 1800 - 1803.

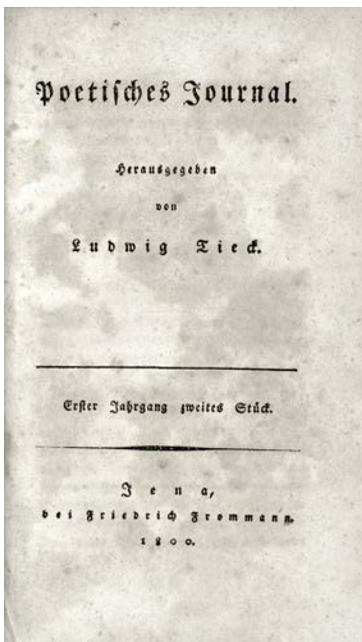
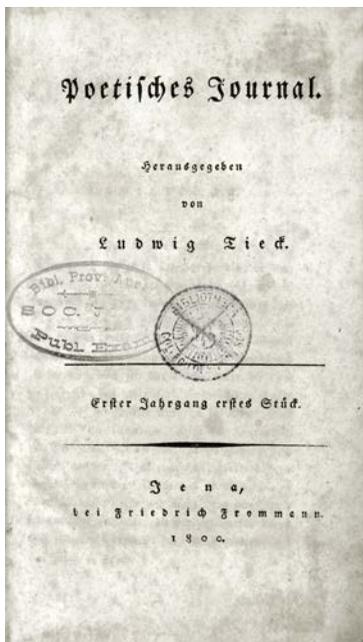


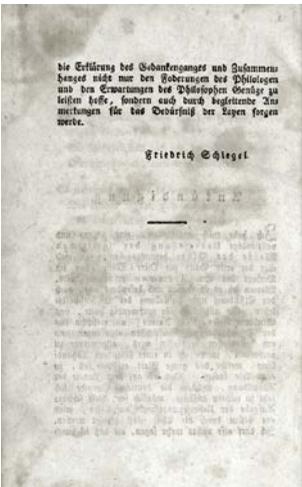
JEAN PAUL. Titan. Erster (- Vierter) Band. In vier Bänden. Mit vier gestochenen Titeln. Berlin, in der Buchhandlung des Commerzien-Raths Matzdorff 1800 - 1803. **I:** Titel, (3) Bll. Widmung, (1) Bl. Druckfehler, (2) Bll. Inhalt, 516 S.; **II:** Titel, (1) Bl. Inhalt, 200 S., (1) Bl. Druckfehler; **III:** Titel, (2) Bll. Inhalt, 430 S., (1) Bl. Druckfehler; **IV:** Titel, (1) Bl. Vorrede, (1) Bl. Inhalt, 571 S., (1) S. Druckfehler. [In Bd.2 angebunden:]

DERS. Komischer Anhang zum Titan. Erstes (- Zweites) Bändchen. Berlin, in der Buchhandlung des Kommerz. [2.Bd.: Kommerz.] Raths Matzdorff 1800 - 1801. Titel, VIII S. Vorrede, 141 S., (1) S. Druckfehler; Titel, 216 S. Halblederbände d.Zt. mit Rückenschild und -vergoldung. Leicht berieben.

Erste Ausgaben, erster Druck (Berend 13a u. 14; Goedeke V,464,14). – Gelegentlich leicht stockfleckig, auf weißem Schreibpapier. Die Vorrede zum Komischen Anhang (VIII S.) ist hinter den Titel des ersten „Bändchens“ gebunden; eigentlich erschien sie mit dem zweiten und gehört hier der Kustode zufolge vor S.37.

"Beim zeitgenöss. Publikum konnt JEAN PAULS mit aktueller Problematik aufgeladener und auch in der Form konzentrierter Roman ... nicht annähernd an den Erfolg des *Hesperus* herankommen. Dennoch stellt der *Titan* ... den Höhepunkt von JEAN PAULS Schaffen dar. Hermann A.Korffs Charakterisierung ... als 'die größte Kraftanstrengung der zweiten Generation' hat den literarischen Stellenwert ... nach langandauernder Verkennung ... auch für die Goetheschule festgeschrieben, und W.Harichs Urteil, das den *Titan* 'den größten Roman deutscher Sprache' nennt, hat endlich dem Werk auch im lange sich ablehnend verhaltenden gänzlich anderen ideologischen Lager Geltung verschafft." (KNLL 8,686). GARLIEB MERKEL bekannte in *Briefe an ein Frauenzimmer* (1800, Bd.1, S.33ff.): "..., daß der Titan mir eins der schönsten und widersinnigsten, der anziehendsten und langweiligsten Bücher scheint, die seit – RICHTERS vorhergehendem Werke herauskamen." (S.34f.).



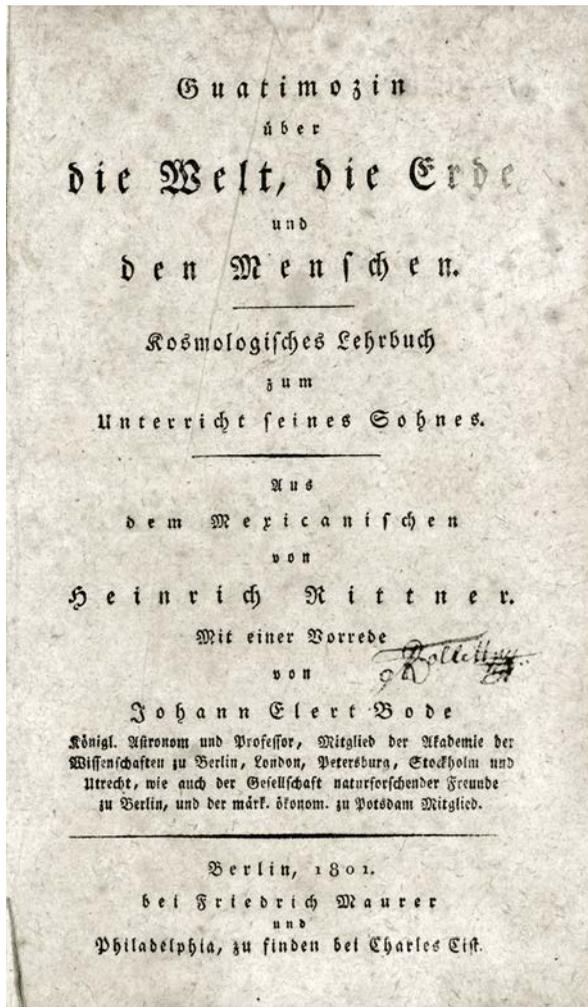


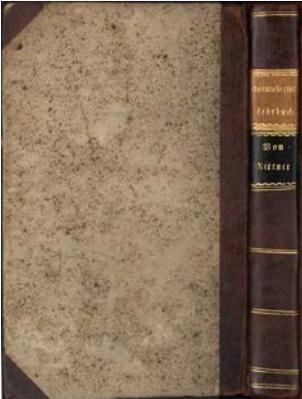
TIECK, LUDWIG. Poetisches Journal. Erster Jahrgang erstes (- zweites) Stück [*d.i. alles, was erschien*]. In einem Band. Jena, bei Friedrich Frommann 1800. Titel, 248; (257 -) 492 S., (1) Bl. „Ankündigung“ [*s.u.*], (1) Bl. weiß [*so komplett !*]. Halblederband d.Zt. auf fünf Bündeln mit drei farb. Rückenschilden. Ecken bestoßen, etwas berieben.

Erste Ausgabe (Goedekes VI,38,57; MNE II,294; Houben, Zss. d. Romantik Sp.13ff.). – Teils etwas stockfleckig, Exlibris UB Fribourg von 1890 a.d. Innendeckel und alter Abgabestempel a.d. Vorsatz.

Der Plan, eine eigene Zeitschrift zu gründen, entsprang vermutlich TIECKs Ärger über die Geheimniskrämerei der SCHLEGEL-Brüder bei der Veröffentlichung des *Athe-naeum*. Zwar wurde schon früher über ein gemeinschaftliches Journal gesprochen, TIECK hatte auch dafür geeignete Beiträge angedeutet, tatsächlich wurde er aber erst kurz vor Veröffentlichung des ersten Heftes ins Vertrauen gezogen. Zu dieser Zeit sahen sich TIECK und die anderen Protagonisten der romantischen Bewegung einer Reihe von Schmähungen und Angriffen ausgesetzt. TIECK nahm "die Herausforderung auf und benutzte sein schon seit 1799 mit FROMMANN geplantes und nun erscheinendes *Poetisches Journal* als Waffe gegen seine Widersacher und gleichzeitig als Forum zur Verbreitung des eigenen dichterischen Selbstverständnisses. Schon im 'Die neue Zeit' betitelten Stanzengedicht, das das *Poetische Journal* einleitet, ist die doppelte Aufgabenstellung formuliert" (Paulin, *Tieck* S.58). Fast alle Beiträge stammen von TIECK selbst, darunter *Das jüngste Gericht*

und *Der neue Hercules am Scheidewege*, sowie die BEN JONSON-Übersetzung *Epicoene* und endlich die wichtigen *Briefe über W.Schakspeare*. "Die Freundschaftssonette, die den Band beschließen, sind Ausdruck der Integration dieser lyrischen Gattung in TIECKs romantische Dichtung und - fast zum letzten Male! - der gemeinsamen Zielsetzung der Berliner und Jenaer Romantik. Abgesehen von einem kurzen Beitrag FRIEDRICH SCHLEGELS [*Gedicht an J.W.RITTER; enthalten ist jedoch auch noch die zweiseitige, von SCHLEGEL verfaßte Ankündigung*] zeichnen außer TIECK nur der Indologe FR.MAJER als Verfasser; sein Aufsatz *Ueber die mythologischen Dichtungen der Indier* gilt als bedeutende Vorstufe für die romantische Indologie (FR.SCHLEGEL) und der vergleichenden Mythologie (CREUZER) und mag RUNGES Ikonographie beeinflusst haben." (Paulin). In der nirgends wieder abgedruckten Einleitung formuliert TIECK die Bedeutung der Poesie aus (früh-) romantischer Sicht .





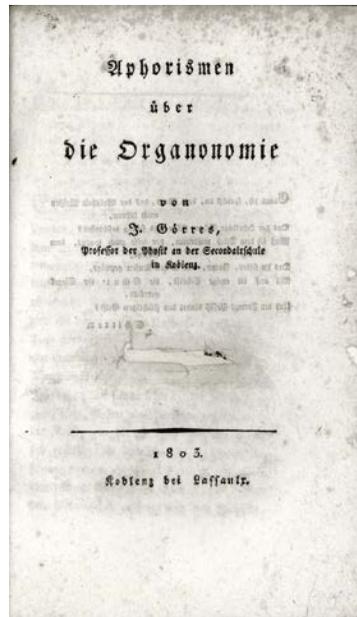
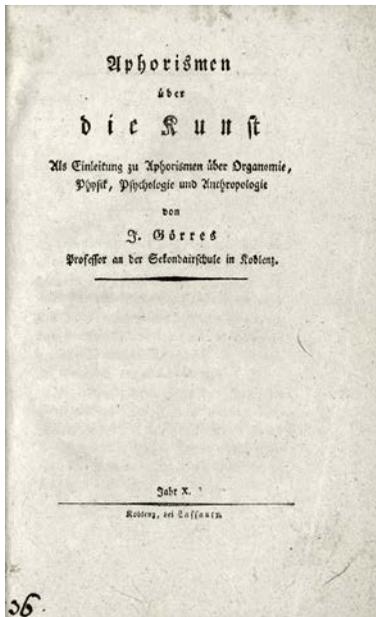
RITTNER, HEINRICH. Guatimozin über die Welt, die Erde und den Menschen. Kosmologisches Lehrbuch zum Unterricht seines Sohnes. Aus dem Mexicanischen von HEINRICH RITTNER. Mit einer Vorrede von JOHANN ELERT BODE. Berlin, bei Friedrich Maurer und Philadelphia, zu finden bei Charles Cist 1801. XVI, 420 S. Halblederband d.Zt. mit zwei farb. Rückenschilden und –linienvergoldung. Decken berieben, Ecken etwas bestoßen.

Erste und wohl einzige Ausgabe (Sabin 71597). – Titel mit kleiner Fehlstelle im Oberrand und mit Knitterspuren, etwas stockfleckig. Zeitgenöss. Name a.d. Titel „Rollett“, von dessen Hand ein Eintrag a.d. letzten Seite „zu finden bei Geistinger“. Von anderer, etwas späterer Hand philoso-

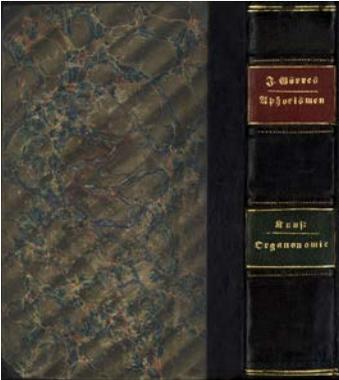
phisch-aphoristische Gedanken zum Thema des Buchs a.d. Vorsätzen.

Nicht Übersetzer, sondern Verfasser dieser seltenen Schrift dürfte wohl HEINRICH RITTNER sein. Von RITTNER sind biographische Daten nur spärlich und nur bei Hamberger/Meusel aus den Jahren 1811 und 1823 zu finden. Geboren wurde er danach 1765 zu Altbrandenburg. Als Kaufmann unternahm er mehrere ausgedehnte Reisen nach Afrika, Westindien und in die Vereinigten Staaten, wo er wohl einige Jahre in Norfolk/ Virginia lebte und u.a. die vorliegende Schrift verfasste. Das Vorwort ist hier am 12. Juli 1800 datiert. Im Jahr 1801 oder 1802 kam er nach Deutschland zurück und ließ sich in Dresden nieder. Als offensichtlich wohlhabender Mann konnte er hier eine renommierte Kunsthandlung eröffnen (GOETHE besaß einen „Catalog der Verlagswerke von Rittner's Kunsthandlung zu Dresden“. [Ruppert 610]). Er gab 1807/8 und vermehrt 1820 ein Ansichtenwerk *Dresden mit seinen Prachtgebäuden* heraus. Sein Todesjahr scheint nicht bekannt zu sein.

Die vorliegende Schrift entzieht sich der Zuordnung zu gängigen Genres, was den Verleger MAURER bewogen hat, J.E.BODE, dem renommierten Direktor der Berlinischen Sternwarte, das Manuskript mit der Bitte um Beurteilung vorzulegen, wie dieser im Vorwort schreibt. Trotz BODES „besten Empfehlung“ hat MAURER das Risiko offensichtlich gering halten wollen und nur eine kleine Auflage mit mäßiger Papierqualität veranstaltet. RITTNER beschreibt seine, in heutiger Terminologie, „ganzheitliche Weltsicht“, die aus der Begegnung eines eigenständigen Geistes mit verschiedenen fremden Kulturen entstand. GUATIMOZIN (außer der Namensgleichheit läßt sich kein direkter Bezug zu dem letzten Aztekenherrscher finden), der edel und weise, aber gar kein „Wilder“ ist, hat - wie RITTNER - die Welt bereist, Bekanntschaft mit dem Buddhismus ebenso wie mit der kritischen Philosophie u.a. gemacht und berichtet in drei Büchern seinem Sohn über seine Erfahrungen und Einsichten. Im ersten Buch gibt er eine „Geographische, astronomische, philosophische Uebersicht der Erde und der Welt“, u.a. mit umfangreichen Nachrichten über Indianer; im zweiten Buch, „Welches vom Menschen handelt“, berichtet er über Gleichheit und Unterschiedlichkeit in der Weltsicht der verschiedenen Völker; im dritten Buch schließlich resümiert er seine Erfahrungen in einer „Kunst mit Menschen umzugehen“. Mir ist kein weiteres Buch aus der Zeit mit Verlagsorten in Deutschland und Amerika bekannt.



Görres, J. Aphorismen über die Kunst, 1802.
Ders. Aphorismen über die Organonomie, 1803.



GÖRRES, JOSEPH. Aphorismen über die Kunst. Als Einleitung zu Aphorismen über Organonomie, Physik, Psychologie und Anthropologie. Koblenz, bei Lassaulx Jahr X. (1802). Gr-8°. XII S., (1) Bl., 240 S. [Angebunden:]

DERS. Aphorismen über die Organonomie. (Erster Band. [d.i. alles, was erschien.]). Koblenz, bei Lassaulx 1803. Gr-8°. XIV, 416 S. Schwarzer Halblederband (um 1860) mit zwei farb. Rückenschilden und -linienvergoldung, Zierbünde. Decken etwas berieben.

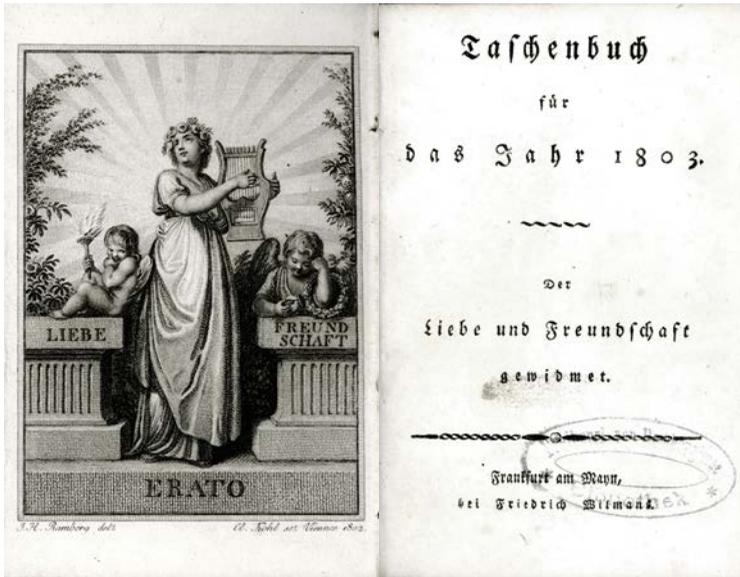
Erste Ausgaben (Goedeke VI, 204, 5 und 6). – Zu 1) Zeitgenöss. handschriftl.

Ziffer in der unteren Bundecke des Titels, einige Lagen leicht gebräunt. Zu 2) A.d. Titel ist „Erster Band“ ausgeschnitten und alt hinterlegt, die ersten vier Bll. 0,5 cm schmaler, die Außenbll. besonders in den Rändern etwas gebräunt bzw. stockfleckig. A.d. Vorsatz handschriftl. Angaben zu Preis und Datum des Erwerbs (28. May 1833) und datierter Besitzeintrag (9. April 1854; dies wohl auch der ungefähre Zeitpunkt der Bindung).

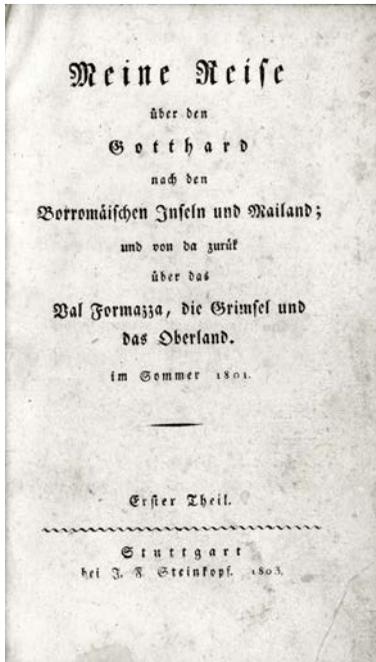
Beide frühen Schriften J.GÖRRES' (Koblenz 1776 – 1848 München) sind sehr selten und gemeinsam, obwohl zusammengehörig, wie von ihrem Verfasser im Titel der ersten angedeutet, kaum auffindbar. Nach der Ernüchterung im Gefolge seines Besuchs in Paris 1799 im Auftrag der Republikaner des Rhein-Mosel-Departements sind sie der erste Beleg für GÖRRES' Abkehr von der Idee der politischen Revolution hin zu der Gedankenwelt der Romantiker, „die ihm die von der Französischen Revolution uneingelöst gebliebene geistige und moralische Erneuerung zu verheißen“ (K.Günzel, *Die deutschen Romantiker*, S.99) schien. Ausgehend von SCHELLINGS Identitätsphilosophie übertrug GÖRRES Ideen des „neuen Idealismus auf die neuere Ästhetik“, wie die *Göttingischen gelehrten Anzeigen* in einer Rezension (1805) es formulierten. Noch während seines Rückzugs ins Private als Lehrer in Koblenz verfasste und vor dem Umzug nach Heidelberg, der seinen Eintritt „ins Lager der Romantiker“ auch räumlich-physisch Ausdruck gab, wurden schon diese Schriften von den Gegnern der jungen Bewegung als Teil dieser wahrgenommen. So finden sich in der antiromantischen Satire *Comoedia divina* (1808) zahlreiche Stellen aus den *Aphorismen für die Kunst*. Bald nach Veröffentlichung der *Organonomie* war GOETHE, durch einen Hinweis des Herausgebers der *JALZ* EICHSTÄDT und Zusendung eines Briefs GÖRRES', in dem dieser sein Interesse, als Rezensent für die *JALZ* zu arbeiten, geäußert hatte, auf diesen aufmerksam geworden und erbat Brief und diese *Aphorismen* (die zur Kunst waren ihm offensichtlich unbekannt geblieben). Am 21. April schrieb er darüber an EICHSTÄDT: „Für das Buch danke ich. Auch in demselben [wie in Brief und erster Rezension] zeigt sich ein sehr guter Kopf, ob man gleich öfters in Versuchung kommt den Titel in Organomanie umzuändern. Ich bin auf seinen Gang neugierig; es ist eine Natur, die man nicht aus dem Gesicht lassen muß.“ Von GÖRRES' folgenden Büchern fanden allerdings nur noch *Die teutschen Volksbücher* (1807), die er auch im *West-östlichen Divan* lobend erwähnt, seine Zustimmung.

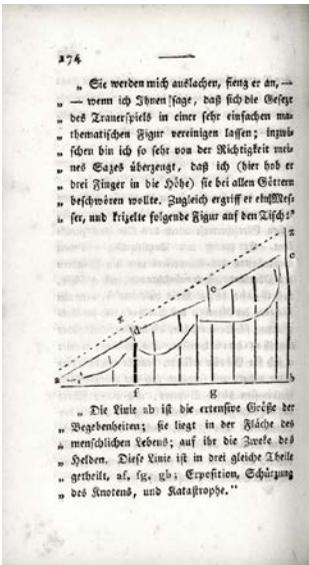
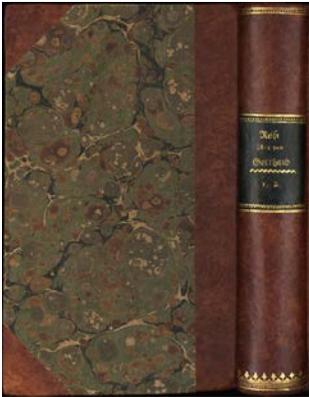
Görres, J. Aphorismen über die Kunst, 1802.

Ders. Aphorismen über die Organonomie, 1803.



Taschenbuch für das Jahr 1803, (1802).



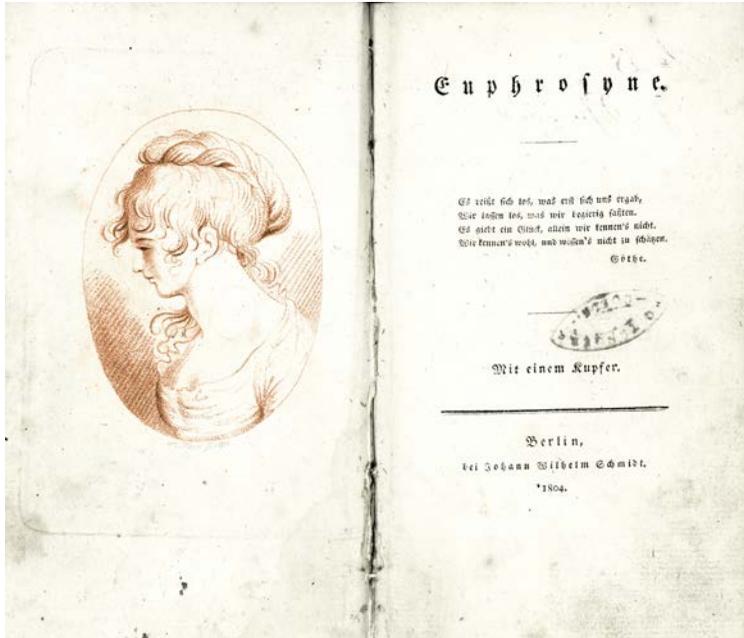


HÖLDER, CHRISTIAN GOTTLIEB. Meine Reise über den Gotthard nach den Borromäischen Inseln und Mailand; und von da zurück über das Val Formazza, die Grimsel und das Oberland. Im Sommer 1801. Erster (- Zweiter) Theil. Nebst Fragmenten über die Schweiz. In einem Band. Stuttgart, bei J.F.Steinkopf 1803 – 1804. Titel, 278 S.; Titel, 187 S., (1) Bl. „Zugabe“, 80 S. Halblederband mit Rückenschild und – vergoldung.

Erste Ausgabe (Goedeke XI/1,218,26.,2 [irrig: 1802]). – Etwas fleckig.

C.G.HÖLDER (Bebenhausen bei Tübingen 1776 – 1847 Stuttgart), war als Hofmeister in der Schweiz, seit 1805 Oberpräzeptor in Calw, von 1818 bis 1842 Professor am Gymnasium in Stuttgart. „Er ist hauptsächlich mit Reiseschriften und einigen vielbenützten französischen Lehrbüchern und Übersetzungen hervorgetreten“ (Goedeke). Die beschriebene Reise unternahm er als Hofmeister des Schultheißen NIKLAUS FRIEDRICH VON MÜLINEN (1760 – 1833). Diesen wie auch seinen Hofmeister hatte HEINRICH VON KLEIST 1802 nach seiner Ankunft in Thun kennengelernt und darüber in einem Brief an HEINRICH ZSCHOKKE berichtet („angenehme Männer“). KLEIST erwähnt die Männer anschließend nicht mehr namentlich, jedoch hatten KLEIST und HÖLDER offensichtlich Gespräche, die Spuren in beider Werk hinterlassen haben (vgl. Sembdner, *Lebensspuren* S.67ff.). Über das originäre Interesse der vorliegenden Reisebeschreibung als einer Erscheinung, die „mit Darstellungsgabe Witz und Laune verbindet“ und „so manche neue Bemerkung, manche interessante Nachricht enthält (Archenholz, *Minerva* 1804, Bd.2, S.187f.), ist HÖLDER'S Bericht für die KLEIST-Forschung von Bedeutung, denn HÖLDER gibt hier u.a. ein Gespräch wieder,

bei dem vermutlich KLEIST sein Partner war, der ihm dabei seine Dramentheorie erläuterte. HÖLDER'S Wiedergabe der Begegnung wie auch der mathematisch begründeten Theorie wird heute als wahrscheinlich authentisch, darüberhinaus als eminent wichtig angesehen, denn „eine KLEIST'SCHE Theorie des Trauerspiels ist ... bisher noch nie entdeckt worden.“ (H.F.Weiss, *Funde und Studien zu Heinrich von Kleist*. Tübingen 1984, S.56; ausführlich S.47ff.). Dass HÖLDER im Wesentlichen eine Reise im Sommer 1801 beschreibt, muss kein Widerspruch sein, denn in Bd.2 enden die datierten Briefe auf S.130, darauf folgen undatierte Einträge, darunter S.173ff. der hier angesprochene.



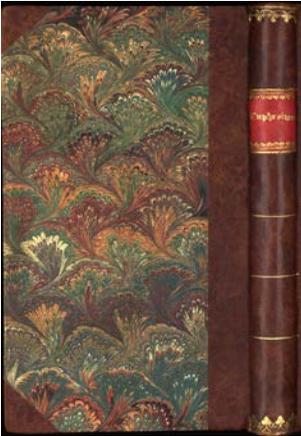
Euphrosyne.

O! wolle ich sehn, was ich dich und ergah,
 Wie ich dich sehn, was dich nicht kenne ich seh'n.
 O! nicht ein Stein, nicht ein Stein dich nicht.
 Wie ich dich sehn, was dich nicht in seh'n.
 O! sehn.



Mit einem Kupfer.

Berlin,
 bei Johann Wilhelm Schmidt,
 1804.



WOLTMANN, KAROLINE VON. Euphrosyne. [Motto:] Es reißt sich los, was erst sich uns ergab, / Wir lassen los, was wir begierig faßten. / Es giebt ein Glück, allein wir kennen's nicht. / Wir kennen's wohl, und wissen's nicht zu schätzen. / Göthe. Mit einem Kupfer (in Braundruck; P.HAAS sc.). Berlin, bei Johann Wilhelm Schmidt 1804. Front., Titel, II, 200 S. Halblederband mit Rückenschild und -vergoldung.

Erste Ausgabe (Goedekede VI,430,12.,1). – Etwas braun-, stock- und fingerfleckig. Alter Stempel a.d. Titel und Besitzeintrag und Nummer rückseitig „J.Schneider No.25“.

Äußerst seltene Erstveröffentlichung; in den mir zugänglichen Bibliothekskatalogen nur zwei Standorte (Bad. LB Karlsruhe; Humboldt-Univ. Berlin), nicht im JAP.

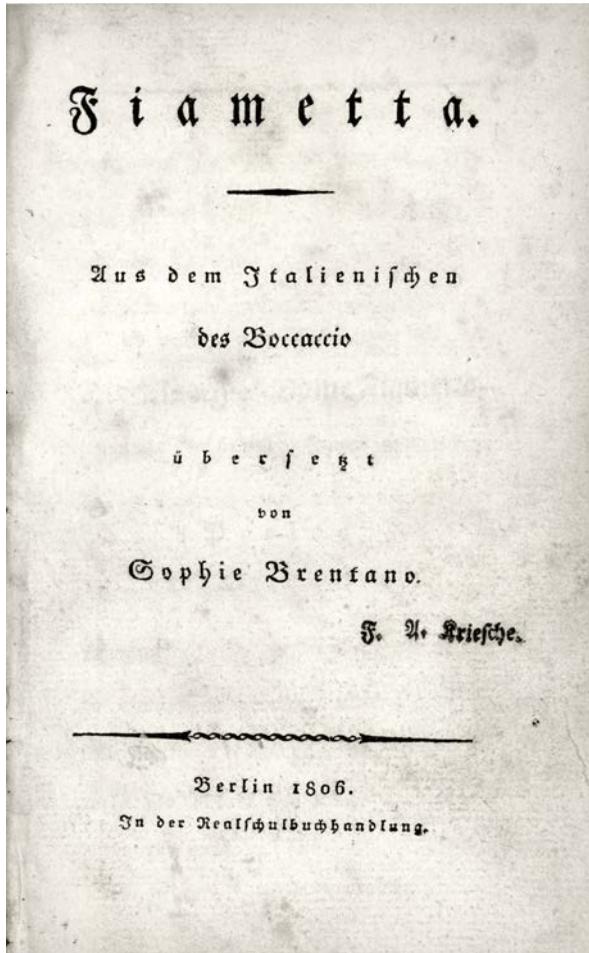
K.V.WOLTMANN (1783 Berlin 1847) „zeigte schon früh Neigung zur Litteratur, erhielt eine vortreffliche Erziehung und wurde bereits 1799 auf Wunsche ihrer Eltern mit dem als Dichter bekannten Kriegsrath KARL MÜCHLER vermählt, bei dem man gleiche Gesinnung und Neigung voraussetzte. Als aber diese Ehe nicht den Erwartungen entsprach, veranlaßten die Eltern Karolinens 1804 deren Scheidung. In dieser Zeit veröffentlichte sie anonym ihren ersten Roman *Euphrosyne*, der in vieler Hinsicht ihre damalige Stimmung widerspiegelt, aber später wegen ‚seiner dürftigen Fabel und seinen schwächlichen männlichen Charakteren‘ von ihrem zweiten Gatten KARL LUDWIG W. umgearbeitet und unter dem Titel *Heloise* (1809) herausgegeben wurde. Die Vermählung KAROLINENS mit WOLTMANN (1805) ... führte zu einer überaus glücklichen Ehe und einem in jeder Beziehung innigen Geistesbunde. Viele Arbeiten, vornehmlich Erzählungen, sind gemeinsame Erzeugnisse beider Gatten, ...“ (ADB 44, S.190).

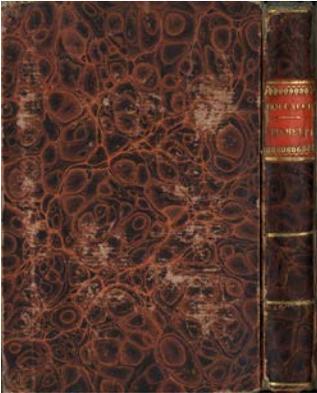
Obwohl KAROLINE v.W. „nicht nur eine ungemein begabte, sondern auch eine in



Wissenschaften bewanderte Frau, deren Bildung über das Niveau selbst hochgebildeter Frauen weit hinausreichte“ (Wurzbach 58, S.101) war, findet ihr Werk in der neueren Frauen-Literatur kaum Beachtung, mit Ausnahme ihres Briefwechsels mit THERESE HUBER, den Brigitte Leuschner herausgab (Marburg 1999). Als Indiz für die Seltenheit der vorliegenden Erstveröffentlichung mag die hier (S.17) zu lesende, irriige Aussage dienen, *Euphrosyne* habe die WOLTMANN unter ihrem - tatsächlich erst später verwendeten - Pseudonym „Luise Berg“ veröffentlicht.

Woltmann,K.v. Euphrosyne, 1804.





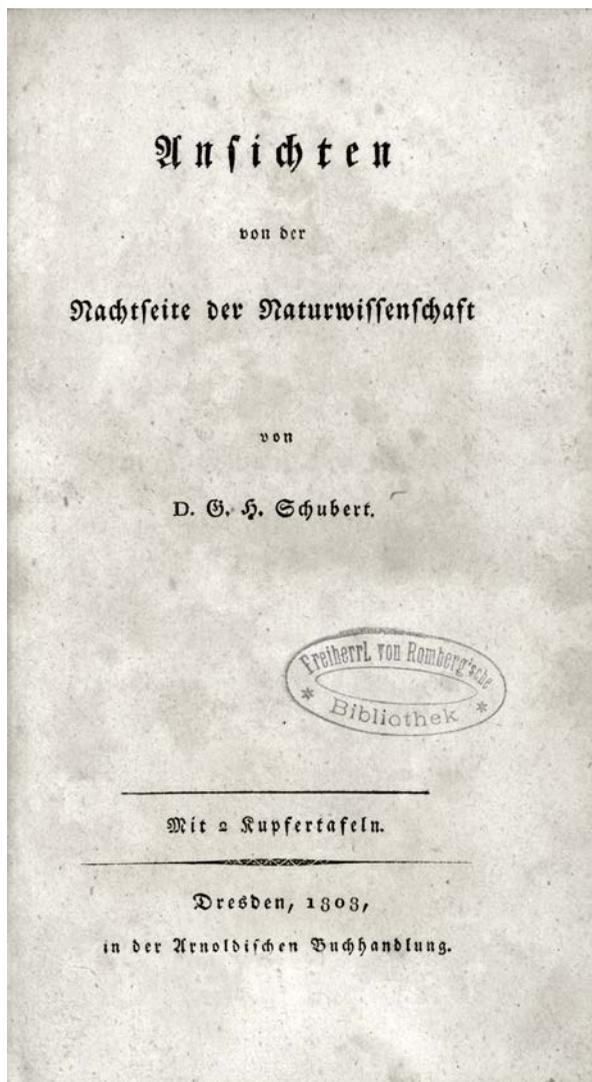
(MEREAU-) BRENTANO, SOPHIE. *Fiametta*. Aus dem Italienischen des **BOCCACCIO** übersetzt von Sophie Brentano. Berlin, in der Realschulbuchhandlung 1806. VIII, 382 S. Etwas späterer marmorierter Pappband mit Rückenschild und –linienvergoldung. Berieben, an Ecken und Kapitalen bestoßen.

Erste Ausgabe der Übersetzung (Goedeke VI,64,19; Grisebach, Weltliteratur 387 [mit der Anmerkung: „Die falsche Schreibung ‚Italienisch‘ wird dem Drucker zur Last fallen, denn zu Anfang des XIX.Jahrhunderts wurde noch das allein richtige Italiänisch geschrieben.“]). – Zeitgenöss. Stempel a.d. Titel „F.A. KRIESCHE“, anfangs etwas fingerfleckig, zwei Bll. etwas braunfleckig.

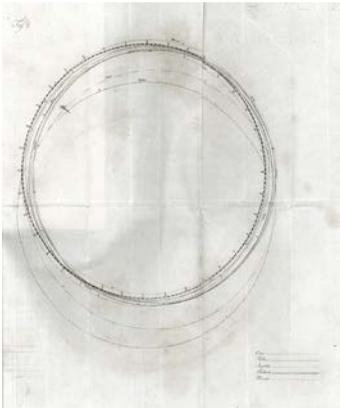
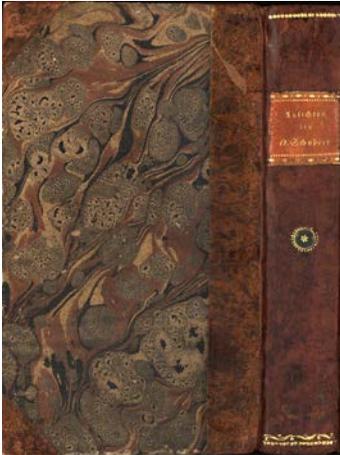
Fiametta ist die letzte Übersetzung, zugleich die letzte Veröffentlichung überhaupt vor SOPHIE BRENTANOS (Altenburg 1770 – 1806 Heidelberg) zu frühem Tod. Vermutlich hatte FRIEDRICH SCHLEGEL, ein großer Bewunderer von BOCCACCIOS Werken, SOPHIE bereits einige Jahre früher auf diese „Elegie, die würdig wäre, zwischen den besten des Altertums und den Gesängen des PETRARCA auf dem Altare der Liebe zu ruhen“ (*Charakteristiken und Kritiken*, II, S.374, Berlin 1801) hingewiesen. Erst nach der Heirat mit CLEMENS BRENTANO, als ihr dessen umfangreiche Bibliothek, darin mehrere BOCCACCIO-Ausgaben, zur Verfügung stand, machte sie sich an die Arbeit. Vorlage war der Abdruck der *Fiametta* im dritten Band der *Opere*, Firenze 1723. CLEMENS' ambivalente Haltung zu der Schriftstellerei seiner Frau zeigt sich auch darin, dass er die Übersetzung zwar förderte, ohne SOPHIES Wissen aber versuchte, ARNIM als Herausgeber zu gewinnen und nur dessen Namen auf dem Titel drucken zu lassen (vgl. die Darstellung bei: B.Hannemann. *Weltliteratur für Bürgertöchter*, Göttingen 2005, S.258ff.). BOCCACCIOS 1333/4 entstandener Roman war in Deutschland weithin unbekannt, die Übersetzung ein verlegerisches Risiko. Das Buch verkaufte sich schlecht, erlebte auch keine weitere Auflage und wurde von der Kritik nicht wahrgenommen. Selbst von dem sonst fleißigen Rezensenten A.W.SCHLEGEL, dessen Vorlesung vom Winter 1803/4 *Fiametta* zum Inhalt hatte, ist keine Besprechung bekannt. „Aus dem Freundeskreis äußerte sich lange nach ihrem Tod ARNIM (im Mai 1807) in einem Brief an BRENTANO: ‚Die *Fiammetta* ist meisterlich von deiner Frau übersetzt, ich bin oft gemeint gewesen, Italiänisch zu lesen.‘“ (nach Hannemann S.271 Anm.).

ber zu gewinnen und nur dessen Namen auf dem Titel drucken zu lassen (vgl. die Darstellung bei: B.Hannemann. *Weltliteratur für Bürgertöchter*, Göttingen 2005, S.258ff.). BOCCACCIOS 1333/4 entstandener Roman war in Deutschland weithin unbekannt, die Übersetzung ein verlegerisches Risiko. Das Buch verkaufte sich schlecht, erlebte auch keine weitere Auflage und wurde von der Kritik nicht wahrgenommen. Selbst von dem sonst fleißigen Rezensenten A.W.SCHLEGEL, dessen Vorlesung vom Winter 1803/4 *Fiametta* zum Inhalt hatte, ist keine Besprechung bekannt. „Aus dem Freundeskreis äußerte sich lange nach ihrem Tod ARNIM (im Mai 1807) in einem Brief an BRENTANO: ‚Die *Fiammetta* ist meisterlich von deiner Frau übersetzt, ich bin oft gemeint gewesen, Italiänisch zu lesen.‘“ (nach Hannemann S.271 Anm.).

(Mereau-) Brentano, S. (Übers.). Boccaccio. *Fiametta*, 1806.



Schubert, G.H. Ansichten von der Nachtseite, 1808.

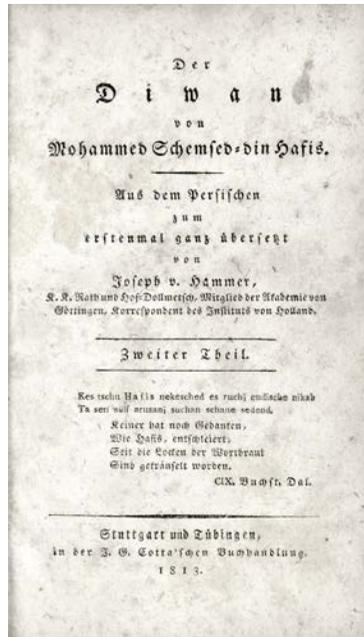


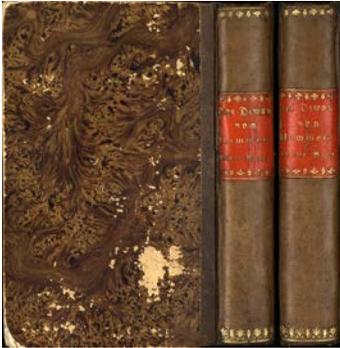
SCHUBERT, GOTTHILF HEINRICH. Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. Mit 2 (mehrfach gefalteten) Kupfertafeln. Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung 1808. Gr-8°. VIII, 464 S. Halblederband d.Zt. mit zwei farb. Rückenschilden und –vergoldung. Ecken etwas bestoßen, etwas betrieben.

Erste Ausgabe (Goedeke V,14,32.,2). – Teils leicht gebräunt, gelegentlich etwas stockfleckig. Die erste Kupfertafel mit 3cm Einriss am Trägerpapier außerhalb der Abbildung. Marmorierte Vorsätze. Stempel „Freiherrl. von Romberg'sche Bibliothek“ a.d. Titel.

So wohlherhalten, sauber und vergleichsweise aufwendig gebunden ist dieses Hauptwerk romantischer Naturwissenschaft sehr selten. G.H.SCHUBERT (Hohenstein 1780 – 1860 Laufzorn) zählt zu den einflussreichsten Vertretern auf dem Gebiet der romantisch-spekulativen Naturphilosophie. Von 1807 an lebte er in Dresden im Haus des Malers GERHARD VON KÜGELGEN, dem das Werk gewidmet ist. Es ging aus öffentlichen Vorlesungen hervor, deren Hörer u.a. ADAM MÜLLER und KLEIST waren, dieser konnte „nach SCHUBERTS eigenem Bericht von dessen Ansichten gar nicht satt werden ... und [lockte] immer mehr derselben aus mir“ [hervor]. ... Sein Einfluß auf die deutsche Literatur der Zeit war beträchtlich. Neben KLEIST sind FRIEDRICH und CAROLINE DE LA MOTTE FOUQUÉ, E.T.A.HOFFMANN, HEBEL, APEL, LAUN, KERNER, und später dann auch PLATEN und HEBBEL zu nennen.

Die in den *Ansichten* berichtete Auffindung der in ‚Vitriolwasser‘ konservierten Leiche eines Bergmanns im schwedischen Falun erzeugte eine eigene Stoffgeschichte (HEBELS Kalendergeschichte *Unverhofftes Wiedersehen*, außerdem u.a. Werke von KIND, HOFFMANN, ARNIM, HOFMANNSTHAL, TRAKL). Ein Grund für den großen Einfluß seines Werks lag darin, daß SCHUBERT spekulative Naturphilosophie weniger abstrakt als Fachphilosophen wie SCHELLING darbot, sondern mehr als eine Mischung aus exakter Beobachtung, Psychologie, religiöser Erbauung und Poesie. Geprägt wird SCHUBERTS Denken durch die zeitgenössische Ansicht von der Polarität als einem natürlichen Grundprinzip aller Existenz und durch das daraus hervorgehende Interesse an Analogien zwischen den verschiedenen Bereichen der Natur und des menschlichen Geistes. ... Mit dem Begriff der ‚Nachtseite war‘ ... der Gegenpol zu aller meßbaren naturwissenschaftlichen Forschung gemeint ...“ (Killy 10,411).





Eine Sammlung von Gaselis nach dem Endbuchstaben der Reime alphabetisch geordnet, heißt ein Diwan oder eine Geiten-Versammlung, denn dies will das Wort im Persischen sagen *). Der Uebersetzer führt hiemit als Dolmetscher der hohen Worte Haffens die Leser als Freunde aus der Fremde in seinen Diwan ein.

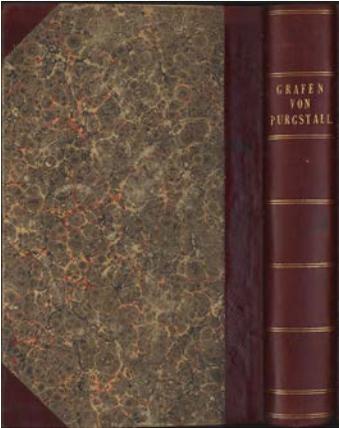
HAMMER (-PURGSTALL), JOSEPH VON. Der Diwan von Mohammed Schemsed-din Hafis. Aus dem Persischen zum erstenmal ganz übersetzt. Erster (- Zweiter) Theil. In zwei Bänden. Stuttgart und Tübingen, in der J.G. Cotta'schen Buchhandlung 1812 – 1813 [r.1814]. (4) Bl., XLII S., (2) Bl., 454 S., (1) Bl. (weiß); (2) Bl., 574 S. Wenig spätere rautierte Halbleinenbände mit Rückenschild und –vergoldung. Decken berieben, Ecken bestoßen, kurze Einrisse im Leinenbezug der Gelenke.

Erste Ausgabe (Goedeke VII,160,29; Rabenlechner S.121; Fischer, Cotta 956). – Etwas stockfleckig.

J.V.HAMMER (Graz 1774 – 1856 Wien) hatte 1796 in WIELANDS *Teutschem Merkur* mit der Übersetzung eines türkischen Gedichts debütiert. Seine Beschäftigung mit HAFIS reicht in das Jahr 1794 zurück, als er den Grafen HAR-

RACH, dem die Übersetzung gewidmet ist, im Persischen unterrichtet hatte. 1799 als Dolmetscher der österr. Botschaft in Konstantinopel begann er mit der vollständigen Übertragung des „Diwan“, die 1806 weitgehend fertig war. In den folgenden Jahren waren Proben im *Merkur* und in COTTAS *Morgenblatt* zu lesen, jedoch fehlte er weiter an Text und Kommentar. Die vollständige Buchausgabe erschien entgegen den im Impressum genannten Jahren erst zur Ostermesse 1814. GOETHE las den *Diwan* im Juni d.J. „Schon im vorigen Jahre waren mir die sämtlichen Gedichte HAFIS' in der VON HAMMERSCHEN Übersetzung zugekommen, und wenn ich früher den hier und da in Zeitschriften übersetzt mitgetheilten einzelnen Stücken dieses herrlichen Poeten nichts abgewinnen konnte, so wirkten sie doch jetzt zusammen desto lebhafter auf mich ein, und ich mußte mich dagegen produktiv verhalten, weil ich sonst vor der mächtigen Erscheinung nicht hätte bestehen können. Die Einwirkung war zu lebhaft, die deutsche Übersetzung lag vor, und ich mußte also hier Veranlassung finden zu eigener Teilnahme.“ (*Tag- und Jahreshefte* 1815). Sein *West-östlicher Diwan* ist kongeniales Zeugnis dessen. „Wenn er auch in den Jahren bis zum Erscheinen des (*West-oestlichen*) *Diwan* durch intensives Studium orientalischer Werke ... noch weitere orientalische Dichtungen ... kennenlernte und ihnen zahlreiche Motive entlehnte, so blieb doch HAFIS derjenige Dichter, dem er sich am tiefsten geistesverwandt fühlte, sein ‚Zwilling‘, mit dem er in eigenen Nachdichtungen wetteifern wollte.“ (*KNLL* 6,524). „In der Lyrik des HAFEZ hat die persische Dichtung einen ihrer höchsten Gipfel erreicht. ... Überall in HAFEZ' dichterischem Werk treten klar die Kennzeichen einer einzigartigen, überragenden Persönlichkeit hervor ... alles ist durchpulst von einer schöpferischen Genialität, die in Hunderten von Gedichten die gleichen Themen immer wieder neu zu gestalten weiß. Die Grundstimmung der Gedichte ist die Heiterkeit des durchgeistigten Rausches, die, fern aller Dämonie, auch das Dunkle - den Schmerz der Vergänglichkeit, die Qualen der Trennung und der verschmähten Liebe – mit leichter Hand zur künstlerischen Form fügt ...“. (a.a.O. 7,159f.).





HAMMER, JOSEPH VON. Denkmal auf das Grab der beyden letzten Grafen von Purgstall. Gesetzt von ihrem Freunde (...). Gedruckt als Handschrift für Freunde. Mit einem Wappenkupfer a.d. Titelfrückseite, zwei gestochenen, gefalteten Ansichten (G.M.VISCHER Geograph del.), zwei lithogr. Portraits, Noten im Text und auf elf gefalteten Seiten. Wien, gedruckt bey Anton Strauß 1821. Gr-8°. (2) Bll., 258 S., 11 gefaltete S., (1) Bl. Druckfehler. Braun-roter Halbchagrinband d.Zt. mit Rückentitel und -linienvergoldung. Ecken etwas bestossen, leicht berieben.

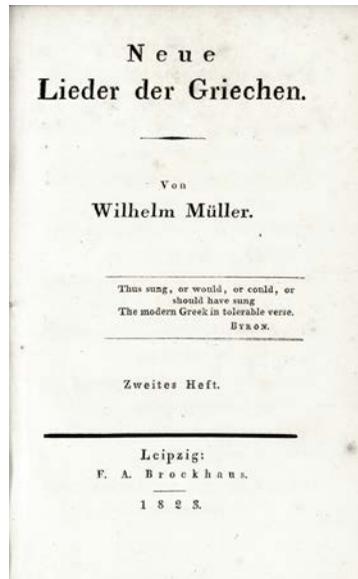
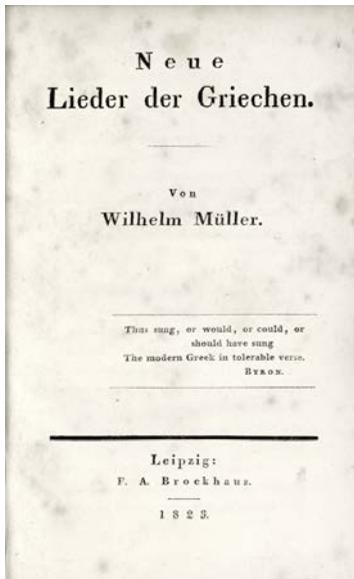
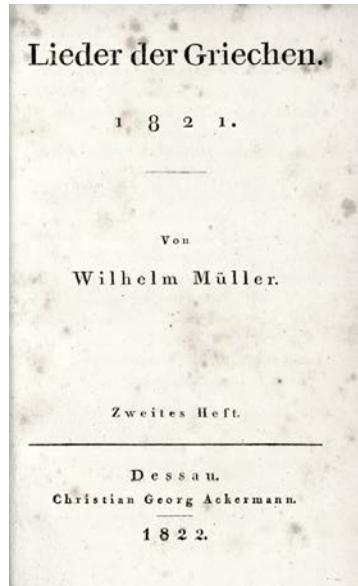
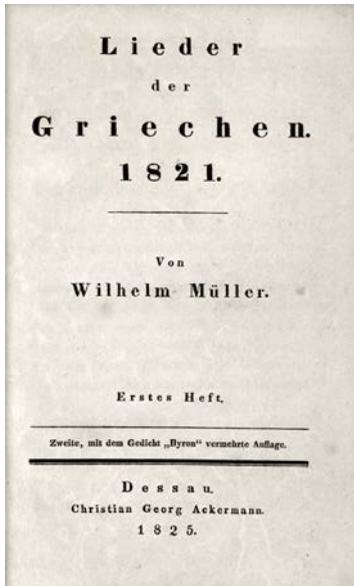
Erste Ausgabe (Goedeke VII,762,55). – Nur die Notenseiten in den Rändern stockfleckig, sonst nahezu fleckfrei, auf Vellin.

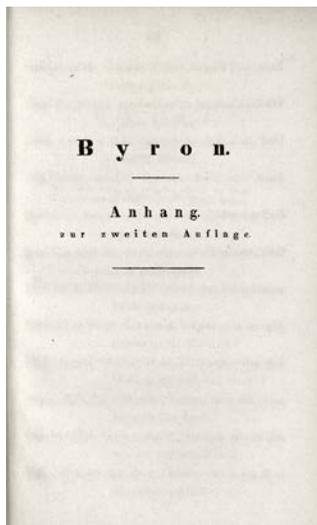
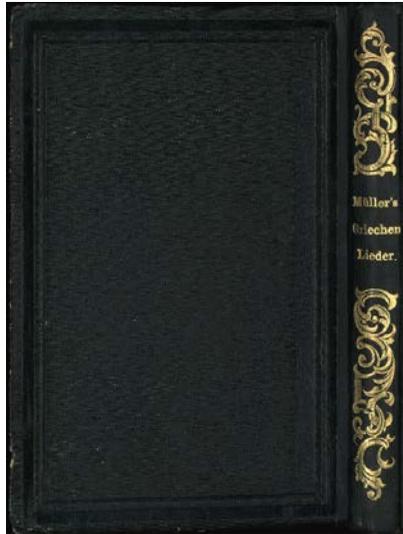
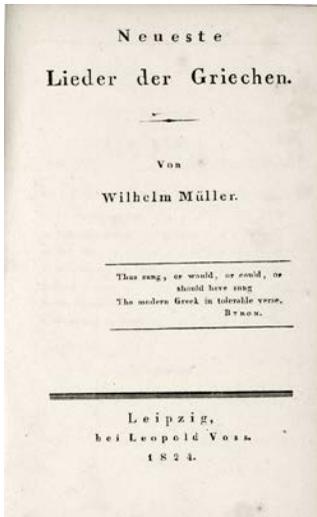
Von HAMMER stammt die Vorrede mit den Biographien der beiden letzten Grafen, deren Frau bzw. Mutter JANE ANNE CRANSTON aus Schottland war. Einige der im Hauptteil abgedruckten Texte der Verstorbenen haben einen starken Bezug zu England bzw. Schottland (eine Reisebeschreibung des Vaters, Aufsätze in Englisch und Übersetzungen aus dem Englischen des Sohnes). Von dem jung gestorbenen Sohn WENZESLAUS RAFAEL GOTTFRIED (1798 – 1817) stammen Aufsätze über Musik und die Kompositionen im Anhang zu Texten von GOETHE („Nur wer die Sehnsucht kennt“, „Singet nicht in Trauertönen“), MATTHISSON, TH.KÖRNER und L.RELLSTAB. Die beiden Ansichten des Stammsitzes Riegersburg sind von den Orig.-Platten abgezogen

Das Lied der Sehnsucht.

Andante.

Nur wer die Sein- nicht kennt, was was ist in - der, als ich, wie ich - ge- trennt von al - ler Frem - den, seh' ich mich.
Für - ma - ment auch je - her ist - es, als ich was - nimmt auch je - her ist - es, wie die mich traktet und kennet, ist in der
Welt - es schenkt - dich nur und kennet auch für - was - - - de, nur wer die Sein-nichtkennt,
was was ist in - der, nur wer die Sein-nichtkennt, was was ist in - der.





MÜLLER, WILHELM. Lieder der Griechen 1821. Erstes (- Zweites) Heft. [1.H.:] Zweite, mit dem Gedicht „Byron“ vermehrte Auflage. Dessau, Christian Georg Ackermann 1825 u. 1822. 36 S.; 32 S.

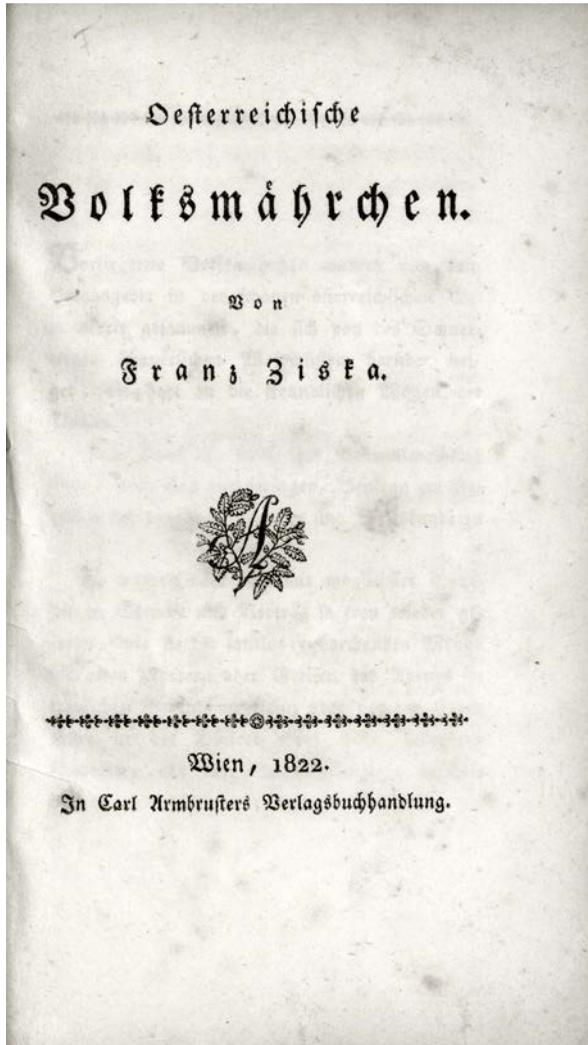
[Angebunden:] **DERS.** Neue Lieder der Griechen. [Motto:] Thus sung, or would, or could, or should have sung The modern Greece in tolerable verse. Byron. (Erstes -) Zweites Heft. Leipzig, F.A.Brockhaus 1823. (2) Bll., 28 S.; 29 S.

[Angebunden:] **DERS.** Neueste Lieder der Griechen. [Motto wie oben]. Leipzig, bei Leopold Voss 1824. 32 S.

In einem geprägten Leinenband d.Zt. mit Rückenvergoldung. Ecken und Kanten leicht bestoßen, hinterer Deckel mit leichter Knickspur.

Erste Ausgabe, H.1 in zweiter vermehrter Auflage (Goedeke VIII,265,26b u. 267, 31 u. 37 u. 46). – Teils etwas stockfleckig, das erste und das letzte Heft papierbedingt etwas gebräunt.

Die „Griechenlieder“, „poetisch-politisch heisse Waare“, wie MÜLLER selbst sie bezeichnete, weil in einigen auch die restaurativen Kräfte in Deutschland angegriffen wurden, „riefen geradezu eine Mode ins Leben und trugen ihrem Autor europäische Berühmtheit und den Namen 'Griechenmüller' ein. [Sie] ...wirkten bis zur engagierten Vormärzlyrik“ (NDB XVIII, 321).



3 n h a l t.

Der Schneider und der Niese	9
Teufelskorn, Diebel und Strudel	14
Erntemalcher und Hefelträger	17
Der Esel am Ofen	20
Die verzauberte Wiese	26
Der Hehl bei dem Schanzelne	26
Der Leutstamm	27
Die selts Zäher	38
Laufende Vergeltung	43
Lehn und Strafe	47
Die Hausklinge	51
Die glücklichen Brüder	53
Die verlassene Stadt	57
Wörterbuch	59
Anmerkungen	93

* * * * *

Vorliegende Volksmärchen wurden von dem Herausgeber in der schönen österröichischen Gebirgskette gesammelt, die sich von des Schneeberges schauerlichen Balmwüsten herüber neiget, bis hart an die freundlichen Wogen der Donau.

Sein Zweck ist, durch ihre Bekanntmachung einen, wenn auch nur geringen, Beitrag zur Beschichte der deutschen Sprache und Volkskunde zu liefern.

Es wurden daher alle mit möglicher Sorgfalt in Sprache und Vortrag so treu wieder gegeben, wie sie der lautlos-zuhörenden Menge von alten Müttern oder Weibern des Abends im traulichen Spinnkammerlein, oder vor der Hausthüre in der Düstere eines dicht belaubten Baumes, den der Urahn pflanzte, erzählt werden.

K 2

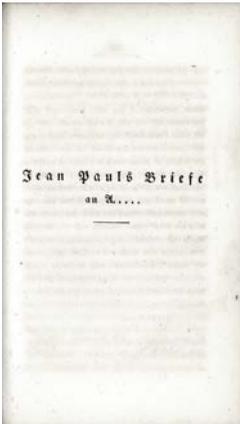
ZISKA, FRANZ. Oesterreichische Volksmärchen. Wien, in Carl Armbrusters Verlagsbuchhandlung 1822. 110 S., (1) Bl. Interimsbroschur d.Zt. Etwas fleckig, Rückenbezug a.d. Kapitalen mit Fehlstellen.

Erste Ausgabe (Bibliothek der Brüder Grimm 2219). – Unbeschnitten, etwas stockfleckig.

Sehr selten. Sieben Jahre nach der ersten und beinahe parallel zu der umgearbeiteten und vermehrten zweiten (1819 – 1822) Ausgabe *Kinder- und Hausmärchen* der BRÜDER GRIMM erschien diese „erste eigenständige Sammlung ... von FRANZ ZISKA, einem Wiener, der insgesamt dreizehn Volkserzählungen in Wiener Mundart als Nacherzählung veröffentlichte. Von der Anlage her war dies eine vorzügliche Sammlung, die freilich nur wenige echte Märchenstoffe enthielt. 1843 übernahmen die BRÜDER GRIMM eines dieser Märchen, nämlich ‚Da Schneida und da Ries‘ ... in ihre *Kinder- und Hausmärchen*.“ (C.Schmitt u.a. *Homo narrans* Münster 1999, S.115). Zwar sind nicht alle Stücke nach heutigem, damals erst entstehendem Verständnis Märchen, doch nahm ZISKA ausschließlich solche aus mündlicher Volksüberlieferung auf, dabei sprachlich authentischer als die BRÜDER GRIMM: „Es wurden daher alle [Märchen] mit möglichster Sorgfalt in Sprache und Vortrag so treu wieder gegeben, wie sie der lautlos-zuhörenden Menge von alten Müttern oder Weibern des Abends im traulichen Spinnkammerlein, oder vor der Hausthüre in der Düstere eines dicht belaubten Baumes, den der Urahn pflanzte, erzählt werden.“ (S.III). Dem Verstehen dieser in ungeläuteter Mundart vorgetragenen Erzählungen, es handelt sich um die wohl früheste mundartliche Märchensammlung, dient ein Wörterbuch. Erläuterungen gibt ZISKA in den „Anmerkungen“, darin auch die „um die deutsche Sprache sehr verdienenden BRÜDER GRIMM“ erwähnd.



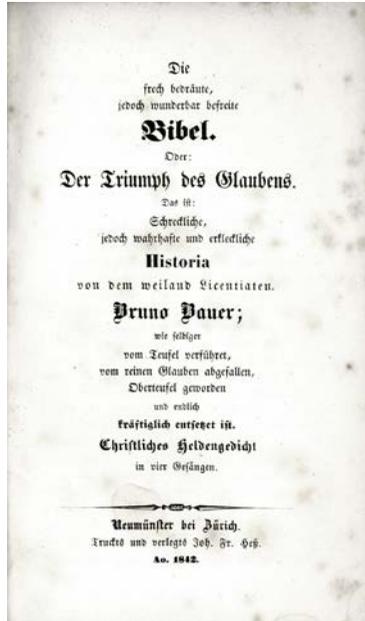
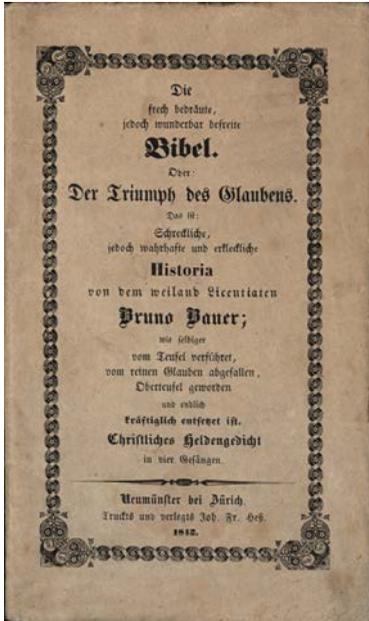
Jean Paul. Briefwechsel mit seinem Freunde Christian Otto, 1829 - 1833.



FÖRSTER, ERNST (HRSG.). Jean Pauls Briefwechsel mit seinem Freunde Christian Otto. Erster (Von 1790 - 1796.) (-Vierter.) Band. In vier Bänden. Berlin, bei G.Reimer 1829 - 1833. **I:** XII, 376 S.; **II:** Titel, 389 S.; **III:** 392 S.; **IV:** IV, 282 S. Halblederbände d.Zt. mit Rückenschild und -vergoldung a.d. Kapitalen. Etwas berieben, Ecken etwas bestoßen.

Erste Ausgabe (Berend 513). – Teils stockfleckig. Herausgeber des Briefwechsels war JEAN PAULS Schwiegersohn ERNST FÖRSTER. Die Briefe geben "erstlich ... die Geschichte von den Werken des Dichters (von der *unsichtbaren Loge* bis zum *Titan*), nebst einer gründlichen Beurtheilung derselben; dann ihn selbst, seine Denkweise, seine Verhältnisse nach außen und sein steigendes Glück; und endlich das schönste Bild vollendeter Freundschaft" (Förster). "Der Text der Briefe ist vielfach gekürzt und verstümmelt, doch ist die

Sammlung wegen der Briefe von OTTO noch immer unentbehrlich" (Berend). Die selten vollständige Sammlung bringt auch die Briefe an OTTOS Frau AMÖNE, auch sie von Jugend an mit JEAN PAUL eng befreundet.



Engels, F. u. E. Bauer. Die frech bedräute, jedoch wunderbar, 1842.

ENGELS, FRIEDRICH (UND EDGAR BAUER). Die frech bedräute, jedoch wunderbar befreite Bibel. Oder: Der Triumph des Glaubens. Das ist: Schreckliche, jedoch wahrhaftige und erkleckliche Historia von dem weiland Licentiaten, Bruno Bauer; wie selbiger vom Teufel verführet, vom reinen Glauben abgefallen, Oberteufel geworden und endlich kräftiglich entsetzt ist. Christliches Heldengedicht in vier Gesängen. Neumünster bei Zürich, truckts und verlegt's Joh.Fr. Heß (d.i. Literarisches Comptoir Julius Fröbel) Ao. 1842. 47 S. Bedruckte Orig.-Broschur. Leicht fleckig, leicht angestaubt.

Erste Ausgabe (Marx/Engels Erstdrucke S.7; Steinhauer, Hegel-Bibliogr. 1319; Henning, Faust-Bibliogr. III, 571; Gamby, Edgar Bauer-Bibliographie S.61; nicht bei Stammhammer; Holzmann/Boh. VII, 1632). – Etwas stockfleckig. Außerordentlich selten; nur in wenigen Bibliothekskatalogen nachweisbar, kein Nachweis auf deutschen Auktionen seit 1950. ENGELS (Barmen 1820 – 1895 London) war Ende 1841 nach Berlin gekommen, um einen einjährigen Militärdienst abzuleisten. Während seiner Freizeit besuchte er Vorlesungen an der Universität, darunter SCHELLINGS Antrittsvorlesung. In zwei ebenfalls 1842 veröffentlichten Pamphleten setzte er sich in schärfster Weise mit SCHELLING auseinander (*Schelling und die Offenbarung*, Leipzig bei Bieder; *Schelling, der Philosoph in Christo*, Berlin bei Eysenhardt). Da er hier auf politische Implikationen verzichtete, konnten sie von der Zensur unbehellig erscheinen. Ganz anders verhielt es sich mit dem „Christlichen Heldengedicht“, das deshalb nur unter einer Deckadresse in der Schweiz gedruckt werden konnte. „Wir wissen nicht genau, wer es war, der ENGELS in den Kreis des Berliner philosophischen Radikalismus einführte. Die Literaten, die sich hier zusammenfanden, bezeichneten sich selbst mit Vorliebe als die Freien ... ENGELS gleichaltrig, mit ihm damals der jüngste, übermütigste und revolutionärste des Kreises, sein Vertrauter und sein liebster Zechkumpan war EDGAR BAUER. ... Nun wurde es für diesen Kreis ein Ereignis, das alles, was sonst in der Welt geschah, in den Schatten drängte, als BRUNO BAUER zuerst im Oktober 1841 provisorisch, dann im März 1842 endgültig die Venia legendi entzogen wurde. Dieser für preußische Gepflogenheiten unerhörte Eingriff in die akademische Lehrfreiheit erbrachte jetzt den Junghegelianern den endgültigen Beweis, daß Preußen sein Schicksal an das historische Christentum schmiedete, daß es sich mit ihm auf Tod und Leben verband, daß es ein christlicher Staat sein wollte; die Sache BRUNO BAUERS wurde ihnen schlechthin zum ‚Ereignis des Jahrhunderts‘. Wie sehr ENGELS damals mit BRUNO BAUER und den Freien solidarisch empfand, zeigt sein Christliches Heldengedicht [*dieses*], das ohne Angabe eines Verfassers etwa im April 1842 unter dem Deckverlag von JOH.FR.HEß, eines Setzers des Literarischen Comptoirs, dessen FRÖBEL sich als ‚Blitzableiters‘ bediente, in Neumünster bei Zürich herauskam. ... [*ENGELS*] hüllte diese im Stil älterer theologischer Dichtungen gehaltene Travestie des GOETHESCHEN *Faust* mit durchsichtiger Scheinheiligkeit in das Gewand eines orthodoxen Pietismus. ... So anschaulich wie nur die packendste direkte Beschreibung es vermocht hätte, führt uns dieses rebellische, von Geist und Laune sprühende Pamphlet die Berliner Freien mitsamt ihren auswärtigen Bundesgenossen und Beschützern so vor, wie ENGELS sie sah und bewertete, damals als er selbst sich ihnen zurechnete.“ (G.Mayer, *Friedrich Engels in seiner Frühzeit*, Berlin 1920, S.82ff.). „Es ist diskutiert worden, welcher der beiden Verfasser den größeren Anteil an diesem Pamphlet hatte, und man kam zu der Ansicht, daß EDGAR BAUERS Beitrag sich auf diejenigen Personen beschränkte, die ENGELS kaum oder gar nicht kannte – z.B. MARX.“ (E.Gamby, *Edgar Bauer, Junghegelianer, Publizist und Polizeiagent*, Trier 1985, S.18).

Engels,F. u. E.Bauer. Die frech bedräute, jedoch wunderbar, 1842.